©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Colomezza

Eine vordeutsche Grenze zwischen Melk und Erlaf

Von Carl Plank und Walter Steinhauser [1]

Die Ausbreitung und Landnahme der Slawen, die durch den Abzug der Langobarden aus Pannonien i. J. 568 ermöglicht und von der Herrenschicht awarischer Reiternomaden vorwärtsgetragen worden war, fand ihren Abschluß an einer Grenzlinie, die aus Nachrichten, Bodenfunden und Ortsnamen erschlossen werden kann: Im Anfange des 7. Jhs. reichte das von den Slawen vorwiegend in den Tälern besiedelte Gebiet von Westungarn über die heutige Steiermark und Kärnten bis Luggau im oberen Gailtal (Lesachtal) und bis Aßling im Drautal westlich der Lienzer Klause; es umfaßt ganz Osttirol bis zu den Randbergen gegen das Südtiroler Ahrental und die Hohen Tauern zwischen Krimmler und Malnitzer Tauern. Das obere Gasteiner- und Arltal sowie der Lungau wurden damals slawisch. Beim Mandlingpaß überschritt die Nordgrenze das oberste Ennstal und lief über den Dachstein in die Gegend um Ischl (Lasern, Pölitz, Zimnitz) [2], um, von dort zuerst nördlich des Toten Gebirges, dann westlich des Steyrflusses hinstreichend, über Gleink die Enns nördlich der Stadt Steyr zu erreichen. Auch das niederösterreichische Mostviertel wurde von der Steiermark aus bis zu einer Linie Haager Wald—St. Johann i. d. Engstetten—Aschbach—Amstetten—Ybbs a. d. Donau. slawisch. Aber nördlich dieser Linie war das Mostviertel ebenso wie das oberösterreichische Traunviertel, nach den Ortsnamen zu schließen, slawenfrei.

Die Melk ist der westlichste slawisch benannte rechtsuferige Nebenfluß der Donau. Weiter im Westen führen nur die Nebenbäche der Nebenflüsse slawische Namen, während die Ybbs und Url in N. Ö., die Enns als Grenzfluß, die Ipf und Krems mit dem Sulzbach, der Sipp-, Aiter- und Pettenbach sowie die Alm mit der Laudach in O. Ö. vorslawisch oder deutsch benannt sind.

---

[1] Die Anregung zu dieser Arbeit und die Ermittelung der Lage des Höhenzuges *Colomezza* sowie die Vermutung über den Südpunkt der Schenkung Ludwigs des Deutschen stammen von C. Plank, die namenkundlichen, sprachwissenschaftlichen und sagenkundlichen Erklärungen samt den daraus gezogenen Schlußfolgerungen von W. Steinhauser. Veranlaßt wurde die Untersuchung durch eine C. Plank bekannt gewordene Lokalisierung des Südpunktes nördlich von Zeil bei Wieselburg durch Inspektor Franz Hutter in Melk, der seine Ansicht jetzt auch in dem Aufsatze „Melkfluß — Medjilica — Grenzfluß" in „Unsere Heimat" 35 von 1964, S. 67, niedergelegt hat.

[2] Bis hierher nach Eberhard Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten I (1965), S. 71, § 43.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Der Name des nordöstlich von St. Florian in die Donau mündenden Ipfbaches, 777 *Ipfa*, der nach Ernst Schwarz [3] auf kelt. **Epjā* „Roßbach" beruht, ist wegen des *pf* < *p* ebenso wie der der Erlaf, 823 *Erlafa* gegenüber späträm. *Arlape* [4], vor dem Eintritt der althochdeutschen Lautverschiebung, d. h. vor 600, eingedeutscht worden. Das wird durch die Teilnahme des *e* an dem alten Wandel zu *i* vor *j* gestützt. Daher muß es schon um diese Zeit, also vor der Ankunft der Slawen, zwischen Traun- und Erlafmündung Westgermanen (Urbaiern) gegeben haben, die in der Lage waren, die beiden Namen der Nachwelt zu überliefern [5].

Andere Namen dieses Gebietes zeugen für die Anwesenheit von Baiern in der Zeit vor 750, bzw. vor 770, also noch vor dem Feldzuge Karls d. Gr. im Jahre 791, nämlich der der Enns, 791 in historischer Schreibung latinisiert *Anisa*, aber schon 783 *Enisa* mit *ė* infolge der Teilnahme des *a* an dem um 750 eintretenden Umlaut [6]; ferner der der Raming (rechts zur Enns bei Steyr), 1143 *Rubinicha*, im 14. Jh. *Raubenik* und *Raumnich*, mit hellem *ā* < *au* vor *m* wie in ma. *Dām* „Daumen", wegen des alten *b* < slaw. *b* vor 770 aus frühslaw. **Rū(i)bĭnīćā* „Fischbach" eingedeutscht, später *rybnica*, südslaw. seit dem 10. Jh. *ribnica* mit *i* < *y* nach *r*, daher das *ei* der beiden später eingedeutschten Fischbäche flußaufwärts bei Klein- und Groß-Reifling, 1313 *Refnich* (l. *ei*), mit mhd. *v* (= *f*) < slaw. *b*. Deshalb kann *Rubinicha* mit seinem *ū*, obwohl slaw. *b* seit 1050 wieder als *b* ins Deutsche übernommen wurde, nicht erst um diese Zeit eingedeutscht worden sein [7]. Derselbe Lautersatz wie bei Reifling liegt auch im Namen der Treffling (zur Url in N. Ö.) vor, 1186 *Treuinich* < asl. *Trēbĭnīćā* „Gereutbach". Während die Eindeutschung aber hier vor 770 stattgefunden haben muß, kann der Name des Ferschnitzbaches (zur Ybbs), 1043 *Pheznica*, erst nach 800 entlehnt worden sein, weil asl. *b* erst seit 800 durch ahd. *v* ersetzt wurde. Allerdings wird die 1932 von W. Steinhauser mit Rücksicht auf das „Pyrafeld", von dem der Bach kommt, vorgeschlagene Ableitung aus **Berzĭnīcā* „Birkenbach" [8] aufzugeben sein, weil die Umstellung der

---

[3] Vgl. E. Schwarz, Die ON des östl. O. Ö. (Prager deutsche Studien 42 von 1926, S. 12).

[4] Vgl. HONB von N. Ö. II, S. 153, E 219; W. Steinhauser, Zur Herkunft und Bedeutung der n. ö. Orts- u. Flurnamen (Jb. f. Lkde. v. N. Ö. 25 von 1932, S. 3 samt Schrifttum).

[5] Über die Frühgeschichte des Raumes vgl. Herbert v. Mitscha-Märheim, Ur- und Frühgesch. d. Landes zw. Enns—Erlaf—Ybbs—Donau bis zum Ende d. Ungarnherrsch. (Eduard Stepan, Das Ybbstal II v. 1951, S. 5ff.).

[6] Vgl. W. Steinhauser, a. a. O., S. 5; Braune-Helm-Mitzka, Ahd. Gramm.[8] (1953), S. 33, § 27.

[7] Vgl. W. Steinhauser, a. a. O., S. 16; Eberhard Kranzmayer, Histor. Lautgeogr. des gesamtbair. Dialektraumes (1956), S. 76, § 27, a, 4; E. Schwarz, Das germ. Kontinuitätsproblem in N. Ö. (Festschr. f. Theodor Mayer, I von 1954, S. 30); W. Steinhauser, „Zobel und Ziesel" (Slaw.-deutsche Wechselbeziehungen, Berlin, Akademieverlag 1969, S. 222 samt Anm. 48: 977 *Ribniza* „Reifnitz am Wörthersee"); Wenzel Vondrak, Vergleich. slaw. Gramm. I[2] (1924), S. 135.

[8] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 15.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Lautfolge **berz-* > **brēz*, wie E. Schwarz mit Recht einwendet [9], um 800 schon durchgeführt gewesen sein dürfte. Außerdem tritt die Schreibung *Versnitz* mit *rs* erst 1345 auf und läßt sich als falsche Rückbildung erklären, weil in der Mda. das *r* vor lindem *s* ausgefallen ist, z. B. in *Fę̄sn* „Ferse", *Bę̄smbáe* „Persenbeug", 970 *Persinpiugun*. Daher empfiehlt sich die im HONB II, S. 201, F 56, vorgeschlagene Ableitung aus asl. **Bēsĭnīcā* „Übel-. Bösen-, Teufelsbach", dessen Übersetzung wohl im Namen des linken Quellbaches „Besenbach" oder „Pösenbach" vorliegt. Nach 800 ist wegen des anlautenden *z* < asl. *s* auch der Name der Zauch (rechts zur Ybbs), 979 *Zucha* < asl. **Sūchā* „die Trockene, Dürrenbach", und der der Zaucha (links zur Url), 1034 *Zuch-aha*, eingedeutscht worden [10].

Ohne slawische Vermittelung dürfte der Name der Ybbs aus dem Romanischen übernommen worden sein, wenn, wie ich heute glaube, frühahd. *Ibosa* von 788 mit roman. *ŏ* aus kurzem *ŭ* und echtahd. *Ipusa* auf romanisiertes vorkelt. **Ivŭsā* „die rasch Laufende, Eilige" zurückgeht und *b*, ahd. *p*, für roman. *v* aufweist wie mhd. *Rabene* < *Ravenna* und Eugendorf bei Salzburg, im Itin. Anton. *Iubindorf*, in dem E. Schwarz wohl mit Recht den lat. PN *Iŏvius* sucht [11]. Vorkelt. **ĭvús* kann die Tiefstufe zu ai. *ēvaḥ* „eilig" < **eivos* sein und die Kelten können dann **Ivŭsā* in kelt. **Ivĭsā* „Eibenfluß" umgedeutet haben, das mit romanischem *e* < *ĭ* in der Inschrift *figulinas Ivesianas* auf einem spätrömischen Ziegelstempel erhalten sein dürfte. Denn das Vorkommen von Eiben wird für die Ybbs nicht besonders kennzeichnend gewesen sein, weil die Eibe früher im ganzen Alpenvorland häufig war [12]. Die Ybbs wird daher ursprünglich eher wie die Traisen, die Erlaf und die Traun nach ihrer raschen Strömung benannt sein.

Wenn aber die Ybbs schon in vorkeltischer Zeit benannt worden ist, dann darf man auch den Namen ihres linken Nebenflusses Url, 863 mit latinisierendem H-Vorschlag *Hurula*, auf eine vorkeltische *l*-Ableitung **Urŭlas* „der sich Windende, Krumme", keltisiert als Fem. **Urŭlā*, zurückführen; vgl. osk. *uruvú* „curva, flexa", lat. *urvum* „Krümmung der Pflugschar oder des Sterzes, der Riester", ai. *ūrúḥ* „Oberschenkel, Bug", ablautend lit. *virvē* „Strick", *ap-varē* „Bastschuhschnur", russ. ma. *vervá* „Draht" (also etwas Gedrehtes, daher nicht zu lit. *vérti* „anreihen, einfädeln") [13]. Diese Deutung wird durch den gewundenen Lauf des

---

[9] Vgl. E. Schwarz, Kontinuitätsproblem, a. a. O., S. 32; Richard Müller, Bll. d. Ver. f. Lkde. 21 von 1887, S. 29ff.

[10] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 13; E. Kranzmayer, Lautgeogr., S. 94, § 34, b, 3 (doch *z* im Anlaut kaum schon um 750).

[11] Vgl. E. Schwarz, Die germ. Reibelaute *s*, *f*, *ch* im Deutschen (Schriften der deutschen wissensch. Gesellsch. in Reichenberg, H. 1 von 1926, S. 46).

[12] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 5 und „Unsere Heimat" 43, H. 3.

[13] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 6. Die von demselben 1938 in seinem Aufsatz „Flußnamen und Volkstum" (I. Congr. internat. de toponymie et anthropon. à Paris, S. 187) zur Wahl gestellte Ableitung aus urslaw. **Vŭrlā* „die Ungestüme" stößt sich an dem nicht zu begründeten Abfall des anlautenden *v*. Vgl. Walde-Hofmann, Lat. etym. Wb. II (1954), S. 843; Carl D. Buck, Elementarbuch d. osk.-umbr. Dialekte (1905),

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Flusses gestützt. Das trifft auch für den Vrbas in Bosnien mit seinem Nebenfluß Vrbanja zu, bei Plin. n. h. III, 148 *Urpanus*, den schon Norbert Jokl (Eberts Reallex. VI, S. 35) mit der Url verknüpft hat. Daß **Urbanus* zu lesen ist und das *b* nach *r* auf *v* zurückgeht wie im Deutschen (vgl. Farbe, herb usw.), wird durch die kroatische Lautung Vrbas und den Namen des antiken Ortes *Urbate* an diesem Flusse erhärtet [14]. Hingegen dürfte sich die 1932 vorgeschlagene Erklärung der Namen der beiden bayrischen Irlbäche südöstl. v. Regensburg und südwestl. v. Neumarkt im B.A. Mühldorf heute kaum noch aufrecht erhalten lassen. Denn sie werden, da sie urkundlich *Urle* (1. *Ürle*) geschrieben werden, auf **Urĭlā* zurückgehen, während eine *il*-Ableitung vom Wortstamm **ŭru-*, **ŭrvo-* als **Urvĭlā* anzusetzen wäre und daher heute **Irbl* lauten müßte. Die beiden Bächlein könnten **Urĭlā* „Wässerlein" geheißen, also einen vorkeltischen Namen geführt haben, der von der Tiefstufe **ŭr-*, zu **ūr-*, **aur-*, **vor-* „Wasser" abgeleitet war [15].

Zum Unterschied von den Landschaften an Erlaf, Ybbs und Enns muß die Gegend am Weistrachbache, der unterhalb von St. Johann in die Zaucha mündet, besonders spät eingedeutscht worden sein. Denn sein Name, um 1120 und 1170 *Wiztrahe*, läßt sich aus keiner andern vordeutschen Form deuten als aus altslowen. **Bīstra* „1) die Schnelle, Muntere, 2) die Klare, Lautere" + mhd. *ahe* „Ache" [16], d. h. mit Ersatz des slaw. *b* durch mhd. *w*. Diese Vertretung war aber nach E. Kranzmayer [17] erst seit 1100 möglich, nachdem das *u*-artige ahd. *w* zu dem Laut geworden war, den wir heute sprechen. Seit damals trat also nicht mehr mhd. *v* (= *f*) für slaw. *b* ein, sondern mhd. *w*. Doch muß *Bīstra* spätestens in der 1. Hälfte des 12. Jhs. eingedeutscht worden sein, weil die Zwielautung des ahd. *ī* > *ei* bald nach 1100 eintrat [18]. Siedlungsgeschichtlich dürfte sich diese auffallende Tatsache am einfachsten durch die Annahme erklären, daß die mit der Besiedelung betrauten Grundherrschaften aus Mangel an deutschen Siedlern für die östlichen Landschaften siedlungswillige Slawen, wenn nötig, sogar in größeren Mengen aus ihren steirischen Besitzungen in schwach oder überhaupt nicht besiedelte Gegenden kommen ließen, so auch in den großen Ennswald zwischen Enns und Ybbs.

Die im Mostviertel beobachtete Verschiedenheit der Entlehnungszeit vordeutscher Namen finden wir auch im Traun-, Hausruck- und Mühlviertel, doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden [19]. Nur eines soll nicht verschwiegen werden, weil es von siedlungsgeschicht-

---

S. 128, I, 56; *viú uruvú* = *via flexa*; Max Vasmer, Russ. etym. Wb. I (1953), S. 185f. und II (1955), S. 243.

[14] Vgl. Anton Mayer, Die Sprache d. alten Illyrier I (1957), S. 359f.

[15] Vgl. Walde-Hofmann, a. a. O., II, S. 840; A. Mayer, I, S. 157 und II (1959), S. 121.

[16] So schon Otto Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in N. Ö. (1877), S. 15.

[17] Vgl. E. Kranzmayer, Lautgeogr., S. 74, § 25, a, 3.

[18] Vgl. ebda. S. 48, § 13, b, 1.

[19] Vgl. darüber E. Schwarz, Festschr. f. Th. Mayer, S. 30f. u. von demselben, ON d. östl. OÖ unter den einzelnen Namen.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

licher Bedeutung ist: Es gibt in dem rein deutschen Hausruckviertel, u. zw. im Bezirk Eferding, nicht nur slawische Siedlungsnamen wie Windischdorf und Stroheim [20], — die sich aus der grundherrlichen Ansiedelung einiger slawischer Familien als Arbeitskräfte leicht erklären lassen [21], genau so wie die einzelnen Slawendörfer bei St. Florian, Kremsmünster und Neufelden im Traunviertel [22] —, sondern auch Bachnamen wie Polsenz „Schneckenbach" und Steinzen „Spülichtbach, Schmutzwasser" [23], denen sich noch der wegen seines anlautenden *b* vor 800 eingedeutschte Name der Perschling bei Frankenburg anschließt [24]. Diese Namen setzen voraus, daß das ganze Tal oder mindestens der größte Teil der drei Bachläufe von Slawen bewohnt war, was sich nur aus der Herübernahme größerer Slawenverbände in den altbairischen Siedlungsraum verstehen läßt. Eine Deutung dieser auffallenden Maßnahme soll im Schlußteil versucht werden. Wie sich die Mischbestattungen von Zizlau bei Linz und Wegscheid an der Traun erklären, ist noch nicht eindeutig ermittelt. Wahrscheinlich haben Slawen, die sich unter den Baiern sicherer fühlten als im Osten, friedlich mit diesen zusammengelebt, wie H. v. Mitscha meint [26].

Selbständig dürften die Slawen nach ihrer Landnahme in O. Ö. nur aus der Steiermark über den Pyhrnpaß ins Traunviertel etwa bis Kirchdorf und an der Enns bis Gleink nördlich von Steyr sowie von Nordosten her ins untere (östliche) Mühlviertel vorgedrungen sein. Der Südostwinkel von O. Ö. gehörte später unter dem Markgrafen Otakar von Steyr (1056) auch verwaltungsmäßig zur karantanischen Mark und wurde von dieser aus weiterhin mit slawischen Leibeigenen besiedelt [25]. Im Mühlviertel, wo das Eindringen der nordwestslawischen Tschechen für das 7.—9. Jh. vorauszusetzen ist, scheint die Große Rodl nordwestl. von Linz mit Zwettl und Lassersdorf bei Grammastetten von ihnen nicht überschritten worden zu sein. Das darf man jetzt auf Grund der jüngsten Grabungsergebnisse annehmen [27]. Gerade im Norden der Donau gibt es früh, d. h. vor 770, entlehnte Namen wie *Taberesheim* von 885 für das heutige Steyregg, *Tabaraha* von 1114 für die Dobra (zur Naarn) und *Sabinicha* von 993 für die Sarming, die bei Sarmingstein unmittelbar

---

[20] Vgl. ders., ON d. östl. O. Ö., S. 127 u. 129: 1179 *Strachin*.

[21] Vgl. ders., Wenden beim Landesausbau in Deutschland (Zs. f. Ostforschg. 7 von 1958/2, S. 210ff.); ders., Sprache und Siedlung in Nordostbayern (Erlanger Beiträge zur Sprach- u. Kunstwissensch. 4 v. 1960, S. 338ff.)

[22] Vgl. Eduard Beninger, Bemerkungen zu frühmittelalterlichen Funden in O. Ö. (Jb. d. o. ö. Musealvereines 108 v. 1963, S. 158ff.).

[23] Vgl. E. Schwarz, ON d. östl. O. Ö., S. 121f. u. 126.

[24] Vgl. ders., Festschr. f. Th. Mayer, S. 21.

[25] Vgl. E. Beninger, a. a. O., mit Schrifttum; Konrad Schiffmann, Das Land ob der Enns² (1922), S. 191f.

[26] Vgl. H. v. Mitscha, Neue Forschungen zur frühslawischen Siedlung in Österreich (Vortrag auf dem Kongr. f. slaw. Archäologie in Warschau 1965, ersch. 1970, S. 125).

[27] Vgl. Ämilian Kloiber, Der frühmittelalterliche Bestattungsplatz von Auhof bei Perg (Jb. d. o. ö. Musealvereines III v. 1966, S. 181 u. 187); ders., Ein Bestattungsplatz des 9./10. Jhs. in Gusen (ebda., S. 261 u. 270).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

in die Donau mündet [28]. Sehr alt ist auch der Name der Isper, 998 *Ispera*, < asl. **ĭz-pĭrā* „die Auswaschende" von frühslaw. *ĭz* „aus" (später *īz* < *jĭz*) und *pĭrāti* „waschen", ursprünglich „(mit dem Waschbleuel) schlagen" [29].

Die ostgermanischen Namen der Gusen, Rodl, Mühl und Ranna im oberen Mühlviertel gehen auf die südböhmischen Eruler zurück, die von hier aus *Joviācum* (nicht *Juvāvum*!) und andere oberösterreichische Städte brandschatzten [30]. Ihre Erklärung muß einer besonderen Untersuchung über die böhmischen Eruler oder Rhōs vorbehalten bleiben. Auch im oberen Mühlviertel gibt es übrigens einige auf Slawen weisende Ortsnamen wie Görlitzer bei Neufelden, Dobring bei Haslach oder Dobretshofen bei Rohrbach. Daß es sich hier um spätere grundherrliche Ansiedelungen böhmischer Slawen handelt, ergibt sich aus den Zusammensetzungen mit dem Bestimmungswort „Böhm-" [31] und aus dem Umstand, daß es sich meist um deutsche Ableitungen von einem slawischen Flurnamen oder um Zusammensetzungen mit einem slawischen Personennamen handelt wie bei „Görlitz-er" oder „Dobrets-hofen".

Wenn wir nun mit H. v. Mitscha-Märheim [32] annehmen, daß ein Teil der Ur- oder Vorbaiern, der *Baiovarii*, am Ende des 5. Jhs. aus der Boier-Öde in Oberpannonien eingewandert ist, dürfen wir auch mit der Möglichkeit rechnen, daß sich einzelne Scharen dieser Westwanderer schon in Niederösterreich abgesetzt und später vor den Awaren in abgelegenere Gegenden wie das obere Pielach-, Mank- und Erlaftal zurückgezogen haben. Mit vorkarolingischen deutschen Siedlungen an der Erlaf rechnete schon Rudolf Much [33], mit solchen im östlichen N. Ö. jüngst Karl Lechner [34]. Denn der in der Arbeit Muchs behandelte Landstrich weist zwei alteingedeutschte Namen auf, deren inlautendes *p* und *k* an der althochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen haben, den der Erlaf, 832 *Erlafa*, und den von Bach und Ort Loich südwestl. v. Kirchberg a. d. Pielach, 1317 *in der Levch. Erlafa* muß vor 600 aus vorkelt. *Arlape* eingedeutscht worden sein (s. o.)

---

[28] Vgl. E. Schwarz, Kontinuitätsprobl. (a. a. O., S. 30).

[29] Rich Müllers Ableitung des Flußnamens vom Pflanzennamen Ysop (Bll. f. Lkde. v. N. Ö. 22 von 1888, S. 54ff.) ist sach- und sprachgeschichtlich ebenso unmöglich wie seine Erklärung des Namens der Naarn, 853 *Nardina*, aus dem Namen der erst durch die klösterliche Heilkunst bekannt gewordenen Narde, vgl. W. Steinhauser, Raabs (Jb. f. Lkde, v. N. Ö., NF 38 von 1970, S. 395). Sowohl dieser Name als der der Aist, 853 *Agasta* (nicht *-ista*), sind vorkeltisch und bedeuten „die Durchwatbare" und „Übelbach".

[30] Vgl. H. v. Mitscha, a. a. O., S. 15.

[31] Vgl. K. Schiffmann, a. a. O., S. 236. Schiffmanns sprachwissenschaftliche Angaben sind als die eines Laien auf diesem Gebiete nicht verläßlich. So führt er fast jeden ihm nicht verständlichen Namen unter den slawischen an.

[32] Vgl. H. v. Mitscha, Dunkler Jhdte. gold. Spuren (1963), S. 81; E. Schwarz, Kontinuitätsprobl., S. 19.

[33] Vgl. R. Much, Rüdiger v. Pechlarn (Almanach d. k. Akad. d. Wiss. 1913, S. 13).

[34] Vgl. K. Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte N. Ö.'s (Archaeol. Austr. 50 v. 1971, S. 333 u. 354).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

und Leuch < ahd. **Liuhha* spätestens im 7. Jh. aus vorkelt. **Leukā* „die Weiße“ [35]. Loich hat denselben Lautwandel durchgemacht wie Lorch bei Enns, 791 *Loracha*, 1/3. Jh. keltoroman. *Laureācum*. Derselbe vorkeltische Name dürfte auch in dem des nordosttirolischen Leukentales vorliegen, 1073 und 1151 *Liuhental*, 12. Jh. *in Liuchental*, 1216 *Leuchental*, 1280 *iudicium de Liuchenstain*, 1291 zweimal *Leuchenstain* [36], immer mit *ch*, bzw. *h*; das heutige *k* ist also jung und unerklärt. Hat vielleicht das weite Tal der Gr. Ache zwischen Kitzbühel und Erpfendorf ehemals „die Leuche“ in der Bedeutung „die Lichte, Helle“ geheißen? Das Leukental gilt als besonders breit und könnte daher nach dieser Eigenheit zum Unterschied von engen, finsteren Wald- oder Felsentälern so benannt worden sein. Dann wäre es eine echte, ursprüngliche vorkeltische *clara vallis* gewesen, nicht eine künstliche wie das Tal der Aube, das erst durch die Mönche der nachbenannten Abtei Clairvaux gelichtet und entsumpft werden mußte. Aus ahd. *liuhhan* „ausreißen, rupfen“ läßt sich keine sinnvolle Deutung gewinnen, weil ahd. *liuhhan* und mhd. *liechen* nicht im Sinne von „roden, reuten“ verwendet worden sind. Zu erwägen wäre aber noch, ob das Leukental nicht nach der *comitia* und dem *iudicium de Liuchenstain* benannt ist. Und da wir von einer Ortschaft oder Burg *Liuchenstain* nichts wissen, könnte der Name auch von einem weißen Stein ausgegangen sein, bei dem Gericht gesprochen wurde, vgl. unten den „Weißen Stein“ von Zelking.

Vor der Verhärtung des anlautenden *g* im Bairischen am Ende des 8. Jhs. sind die beiden slawischen ON Kilb und Kaning übernommen. Denn Kilb, 1096 *Chuliub*, beruht auf frühslaw. **Kŭljubjā*, d. h. Siedlung eines Mannes namens „der Trutzige“ [37], und Kaning, wie nach einer Mitteilung von Heinrich Weigl ein Weiler und die nach ihm benannte Höhe nordwestl. v. Wieselburg heißen, läßt sich kaum an ein anderes Wort anknüpfen als an asl. *kanja* „Weihe, Bussard“ und war dann die slawische Übersetzung des Namens von Wechling südwestl. der Höhe, das wohl einst **Wëhe-lingen* hieß, d. i. „(bei den) Leuten des *Wëho*, des Weihes (als PN, als Wappentier oder Sinnbild)“ [38]. Als Beweis für die frühe Eindeutschung dieser Namen mit fremdem *k* seien zwei angeführt, bei denen das slaw. *k* nicht mehr durch ahd. *kch*, sondern durch das verhärtete *g* ersetzt worden ist, Ganz- oder Gansbach bei Oberndorf an der Melk, 1367 *in der Gaentz*, aus slowen. *Kámenica* „Steinbach“ und Zögernitzberg bei Kirchberg a. d. Pielach, um 1100 *Zekkernitz* < slowen. *Sekīrnec* „Axtberg“, d. h. „Waldberg, dessen Bäume mit der Axt gefällt, nicht durch Anhauen, bzw. Anbohren geschwendet oder aber verbrannt worden sind“ [39].

[35] Vgl. W. Steinhauser, „Unsere Heimat“ 36 (1965), S. 169.

[36] Vgl. Otto Stolz, Polit.-histor. Landesbeschreibung von Tirol I (Arch. f. österr. Gesch. 107 (1923), S. 68f., 77 und 91f.).

[37] Vgl. ebda., S. 168f.; E. Schwarz, Kontinuitätsprobl., S. 53.

[38] Über slawische Siedelungen nordwestl. v. Wieselburg vgl. Stefan Denk, Das Erlaufgebiet in ur- u. frühgeschichtl. Zeit (Forsch. z. Lkde. v. N. Ö. 13 v. 1962, S. 158, nach Hertha Ladenbauer-Orel); über deutsch-slowenische Doppelnamen vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch I, S. 183ff., § 135.

[39] Zur ahd. Lautverschiebung, insbes. der des *k* vgl. E. Kranzmayer,

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Als die Baiern in der ersten Hälfte des 8. Jhs., von den Slawen gegen die Awaren zu Hilfe gerufen, unter Herzog Odilo [40] aus ihrem geschlossenen Siedlungsgebiet im westlichen O. Ö. nach Osten vordrangen, müssen sie die Namen Erlaf und Loich von den dort ansässigen Deutschen, in deren Munde sie die Lautverschiebung durchgemacht hatten, ohne slawische Vermittelung gehört haben. Hinsichtlich der Erlaf besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß ihnen dieser Fluß schon früher bekannt geworden ist, weil seine Mündung ebenso wie Lorch an der Verkehrsstraße liegt, die südlich der Donau nach Osten führte. Das mußte einleitend vorausgeschickt werden, um an die Frage nach der Lage des Höhenzuges, „der bei den Winden Colomezza genannt wird", herantreten zu können.

Mit Urkunde von 832 (MG Dipl. Ludw. d. D., Nr. 9) schenkte nämlich König Ludwig der Deutsche von Baiern mit nachträglicher Legalisierung durch seinen Vater Kaiser Ludwig den Frommen (814—840) dem Hochstift Regensburg königliches Eigen ... *in prouintia Auarorum, id est locum, ubi antiquitus fuit castrum, qui dicitur Herilungoburg, cum reliquis adiacentiis in circuitu, quarum terminia sunt ab eo loco, ubi Erlafa in Danubium cadit a), sursum per ripam eiusdem fluminis usque ad locum, qui dicitur Erdgastegi b), et ab eodem flumine c) in orientali parte usque in medium montem d), qui apud Uuinades Colomezza vocatur, ubi in duabus arboribus euidentia signa monstrantur, et ab eo loco in parte aquilonis usque in Danubium e) et ad meridiem et occidentem per verticem montis* [41], *sicut euidentia arborum signa demonstrant, usque ad supradictum locum Erdgastegi b). Has itaque res cum Sclavis ibidem commanentibus* ...; d. h. ... „in der Awarenprovinz, u. zw. die Stelle, wo einst ein Castrum namens *Herilungoburg* stand, samt den übrigen im Umkreis angrenzenden Liegenschaften, deren Umgrenzung dort beginnt, wo die Erlaf in die Donau mündet a), dann am Ufer jenes Flusses aufwärts bis zu der Stelle, die Erdgastegi genannt wird b), und von ebendiesem Fluß c) im Osten bis auf den Kamm des Höhenzuges d), der bei den Winden Colomezza heißt, wo an zwei Bäumen auffallende Merkzeichen

---

Hist. Lautgeogr., S. 76ff., § 27, a, 2—6 und b, 2; E. Schwarz, Kontinuitätsprobl., S. 22.

[40] Vgl. Erich Zöllner, Geschichte Österreichs² (1961), S. 43.

[41] Mit *mons* wird bei Grenzangaben in Urkunden durchaus nicht nur ein einzelner Berg bezeichnet, sondern fast immer ein Gebirgsstock wie z. B. beim *Mons Cetius*, dem Wienerwald, nach Anton Scheiblin (Der Mons Cetius und Aelium Cetium = Beitr. z. stadtgeschichtl. Forsch., Festschr. St. Pölten, 1959, S. 7ff.) oder beim *Mons Hartberg*, dem Höhenzug vom „Wechsel" bis zum „Geschrieben Stein" bei Rechnitz im Burgenland (Salzb. UB II, S. 502, Nr. 359), vgl. Harald Prickler, Zum Fortleben des karolingischen Namens „Witinesberg" (Burgenl. Heimatbl. 28 v. 1966, S. 85ff.). Wir haben daher auch beim *Mons Colomezza*, wie übrigens auch sein Name verrät (s. u.), nicht an einen Einzelgipfel zu denken, sondern an den Höhenzug zwischen Erlaf und Melk. Aber auch *vertex montis* bedeutet nicht nur einen Einzelgipfel, sondern wie das o. ö. UB (I, S. 637, Nr. 32) ausdrücklich sagt, auch *geskeit* „Gscheid, Wasserscheide, trennender Kamm".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

zu sehen sind, und von dieser Stelle im Norden bis zur Donau e) und nach Südwesten den Kamm des Höhenzuges entlang, wie es die deutlich bemerkbaren Zeichen an den Bäumen anzeigen, bis zu der obenerwähnten Stelle *Erdgastegi* b). Diese Besitzungen also samt den dortselbst sitzenden Slawen ..." [42].

Die Königsschenkung an Regensburg umfaßte demnach, wie im Folgenden genauer begründet werden soll, ein Gebiet, das im Norden von der Donau bis *Erdgastegi* im Süden und vom Ostufer der Erlaf nach Osten bis auf den Kamm des Höhenzuges reichte, dessen höchste Erhebungen das Hochholz (363 m) und der Fasterberg (398 m) beim Weiler „Forst am Berg", 1379 *Fosterperch*, 1460 *Forsterperg*, sind [43]. Sie nahm also den westlichen Teil des von Erlaf und Melk begrenzten Landstriches ein. Innerhalb dieser Grenzen liegen heute die Orte Erlauf (amtliche Schreibung) [44], Pöchlarn [45], Landfriedstetten [46], Anatzberg [47], Rottenhaus und die Hochries; denn dort erreicht der die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen bildende Höhenzug das Ostufer der Erlaf. Fraglich ist, ob auch noch die südlich anschließenden Uferhöhen über Stefansberg und Zehnbach bis Merkenstetten dazugehört haben (Plank, s. u.).

Pöchlarn, das in den Erörterungen über die Schenkung von 832 eine so große Rolle gespielt hat, war bis zur Säkularisation von 1803 der Mittelpunkt einer bedeutenden, hcis später auch nördlich der Donau ausdehnenden regensburgischen Herrschaft. Der Ort muß ursprünglich zum Sprengel der Pfarre Petzenkirchen nördlich von Wieselburg gehört haben [48]. Denn als der Kirche zu Pöchlarn, die wie die Domkirche zu Regensburg die Heiligen Peter und Paul zu Patronen hatte, i. J. 1100 das Pfarrecht verliehen wurde, geschah dies unter gleichzeitiger Exzindierung aus Petzenkirchen [49]. Die alte Peters- und Paulskirche

---

[42] Vgl. hiezu die Kartenskizze sowie Ign. Franz Keiblinger, Gesch. d. Benedictiner-Stiftes Melk I (1851), S. 63; Alois Plesser, Heimatbuch d. Stadt Pöchlarn (1929), S. 37f.; St. Denk, a. a. O., S. 146ff. und Fritz Eheim, Heimatb. d. Stadt Pöchlarn (1967), S. 38ff.

[43] Vgl. HONB II, S. 225, F 139: „Berg in der regio Forst", s. F 140: 1209 *regio quae vulgariter Vorst dicitur*, d. i. das einstige ausgedehnte Waldgebiet südlich der Linie Petzenkirchen—St. Leonhard am Forst, das von diesem seinen Namen hat. Die Schreibung „Faster-" statt „Forster-" erklärt sich aus der alten Mundart des Alpenvorlandes, in der „Forst" und „erst" als *Fäšt* und *ešt* ausgesprochen wurden, vgl. E. Kranzmayer, Lautgeogr., S. 125f., § 50, e, 3—8.

[44] Markt, KG im GB Melk. Über die Schreibung mit *au* s. u.

[45] Schl, St, KG in GB und BH Melk. Vgl. HONB. I, S. 199, B 324; über den Namen Pöchlarn vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 57; W. Steinhauser, Zs. f. Mda.-Forschg. 23 (1966), S. 77f.: „bei den Pechlern = Schiffkalfaterern". So schon in den Bll. f. Lkde. 1884, S. 106, jedoch ohne Berücksichtigung von Pöggstall.

[46] Df, OG, KG im GB Ybbs, BH Scheibbs.

[47] Vgl. HONB I, S. 52, A 184.

[48] Schl, Df, KG im GB Ybbs, BH Melk.

[49] Vgl. Adam Maidhof, Passauer Urbare, S. 236; Geschichtl. Beilagen IX, S. 544f.; Gustav Winter, Niederösterr. Weistümer III, S. 554f.; Hans

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

wurde 1783 gesperrt und 1793 abgerissen, weil Pöchlarn in der Pfarrkirche „Unser Frau" ohnehin eine Kirche besaß [50].

Auch Purgstall im Süden des Schenkungsgebietes hat eine Peterskirche, die durch den Namen ihres Patrons nach Regensburg weist und nicht, wie H. Wolf [51] meint, nach Salzburg als ursprünglichem Kirchenherrn. Diese ursprüngliche Zugehörigkeit zu Regensburg steht auch nicht im Widerspruch mit der Tatsache, daß i. J. 1158 der Bischof von Passau über das als Filiale von Petzenkirchen genannte Purgstall verfügte [52]. Das wird verständlich, wenn man weiß, daß der Passauer Besitz im Ortsteil Wyden am rechten Ufer der Erlaf lag, während die Häuser am linken Ufer zur Pfarre Steinakirchen gehörten, das i. J. 979 von Otto II. dem Bischof Wolfgang von Regensburg geschenkt und von diesem, nachdem es viele Jahre wüst gelegen hatte, wieder aufgebaut wurde [53]. An die Passauer Herrschaft auf dem rechten Ufer und den Passauer Stefansdom erinnert der Berg- und Hofname Stefansberg nordwestl. v. Purgstall. Steinakirchen aber gehörte dem Kloster Mondsee, das 833 regensburgisch geworden war. Die Rechtshandlung (das „Actum") der Urkunde von 979 (das „Datum") ist schon zu 976 zu setzen [54]. Allerdings gab es nach C. Schachinger i. J. 1254 in Purgstall nur eine Kapelle und um 1260 ein Pfarrvikariat; eine selbständige Pfarre wurde erst 1689 errichtet. Die ursprüngliche Zugehörigkeit zu Regensburg ergibt sich aber auch aus folgendem: Nach Purgstall nannten sich nämlich seit ca. 1120 [55] Heinrich von Tegernwach [56] und seit 1121 [57] dessen Stiefbrüder Hartwig und Otto von Lengenbach [58], die diesen Besitz als Lehen von Regensburg innehatten [59]. Und eben dieses letztgenannte Geschlecht folgte 1188 den Grafen von Sulzbach in deren Stellung als Domvögte von Regensburg [60].

Wolf, Erläuterungen z. Hist. Atlas d. öst. Alpenländer II, Die Kirchen- u. Grafschaftskarten (richtig: Pfarrkarten), 6. N. Ö., S. 174ff.

[50] Vgl. A. Plesser, a. a. O., S. 157f.; Fr. Eheim, a. a. O., S. 138f.

[51] Vgl. H. Wolf, a. a. O., S. 181, Anm. 1.

[52] Mon. Boica 28/2, S. 234f.

[53] MG Dipl. Ottos II, Nr. 204. Vgl. auch Coelestin Schachinger, Geschichte d. Marktes Purgstall (1913), S. 37f.

[54] Über das 976 am Zusammenfluß der großen und kleinen Erlaf angelegte „castellum" und die vorromanische Ulrichskirche von Wieselburg vgl. zuletzt M. Mitterauer, Forschungen zur Landeskunde von N. Ö. Bd. XIX, 1969, S. 149f. Vgl. K. Lechner, a.a.O., S. 360, Anm. 38.

[55] Vgl. FRA II/69, Nr. 225.

[56] Wasen-Tegernbach (LK Erding).

[57] Vgl. FRA II/69, Nr. 188.

[58] D. i. Ruine, Df, KG Altlengbach, GB Neulengbach, BH Hietzing, N. Ö.

[59] Das Geschlecht der Lengenbacher trug auch Wolfpassing (Schl, Df, KG in GB und BH Scheibbs), Ernegg (Schl, Df, KG ebda.) und Reinsberg (Ruine, Df, KG in GB Gaming, BH Scheibbs) vom Hochstift Regensburg zu Lehen.

[60] Vgl. Ferd. Janner, Geschichte d. Bischöfe von Regensburg II (1884), S. 202, Anm. 4; Ernst Klebel, Die Grafen von Sulzbach als Vögte des Bistums Bamberg in Bayern (Probleme d. bayerischen Verfassungsgeschichte, 1957, S. 308 und 323).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wenn nun aber sowohl Pöchlarn als Purgstall pfarrechtlich nicht selbständig waren, sondern von Petzenkirchen verwaltet wurden, und wenn beide eine Peterskirche, bzw. -kapelle besaßen, ist doch wohl anzunehmen, daß auch Petzenkirchen ursprünglich regensburgisch war und eine Peterskirche besaß. Das heutige Stefanspatrozinium der dortigen Pfarrkirche dürfte erst seit dem 12. Jh. bestehen [61], vgl. die oben erwähnte Urkunde von 1158. Dann wird aber jener *Pezo*, von dem die Kirche von Petzenkirchen, 1159 *Pezinchirchen*, ihren Namen hat, weder der bairische Herzog Berthold [62], der Bruder des gebannten Arnulf (gest. 937) noch der Passauer Bischof Berengar (1013—1045) [63] gewesen sein, sondern der hl. Petrus; denn *Pezo* ist nicht nur Koseform zu den beiden PN, sondern auch zu „Peter" [64].

Über Pöchlarn, das bisher in den Erörterungen der Urkunde von 832 eine wichtige Rolle gespielt hat, ist noch folgendes zu bemerken: Es gilt bis heute als Selbstverständlichkeit, daß Pöchlarn der Mittelpunkt der Schenkung von 832 war und daher die in der Urkunde genannte Herilungoburg, an die sich im Umkreis das geschenkte Gebiet anschloß, in Pöchlarn selbst oder in dessen Umgebung zu suchen sei [65]. Für diese Lokalisierung war maßgebend, 1. daß Pöchlarn als das *Arlape* der Spätantike durch sein Donaukastell und seinen Hafen mit Überfuhr eine alte Überlieferung besaß, 2. daß der Ort nach der Wiedererrichtung der Mark am Ende des 10. Jhs. neben der Ennsburg zeitweilig Sitz des Markgrafen Burchard war, der als Burggraf von Regensburg in Pöchlarn gleichzeitig das Hochstift vertrat, 3. daß von damals an die Vergebung von Lehen und Rechten an die zum regensburgischen Besitz gehörenden Siedlungen bis in das südlich anschließende Hügelland von Pöchlarn aus erfolgte, und 4. daß Pöchlarn im Nibelungenlied eine so wichtige Rolle spielt [66].

Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Arbeit alle Einzelheiten zu erörtern, die für und wider die Lokalisierung der Herilungoburg in Pöchlarn sprechen, weil uns die Bodenforschung den Nachweis einer germanischen Hinterlassenschaft an der Erlaf bisher schuldig geblieben ist und weil diese Frage überhaupt nur im Zusammenhange mit der Lage und der Geländeform der Harlungenberge von Breisach am Rhein,

---

[61] Vgl. Franz Xaver v. Schweickhardt, Darstellung d. Erzherzogt. Österr. unter d. Enns, 14. Bd. (1838), S. 47f.; Fr. Eheim, a. a. O., S. 56.

[62] Vgl. H. Wolf, a. a. O., S. 176; H. v. Mitscha, Ybbstal II, S. 24.

[63] Vgl. HONB I, S. 151, B 189.

[64] Über *Pezo* = *Peter* vgl. Adolph Socin, Mhd. Namenbuch (1903), S. 176 und § 114, 2; A. Bach, Deutsche Namenkunde, I/1 (1953), § 120 und 215; E. Schwarz, Deutsche Namenforschung I (1949), S. 87, § 57.

[65] Zuletzt Fr. Eheim, a. a. O., S. 42.

[66] Vgl. zu 1) ebda. S. 16ff.; zu 2) ebda. S. 54; zu 3) Erbert Junker, Der n. ö. Besitz des Hochstiftes Regensburg (Diss. 1954, S. 8), der als selbstverständlich annimmt, daß Regensburg seinen Besitz an der Erlaf unverändert erhalten hat (S. 49f.; doch s. unten); zu 4) Georg Matthaei, Rüdiger von Bechelaren und die Harlungensage (Zs. f. dt. Altert. 43, NF 33 von 1899, S. 305ff.); Friedr. Panzer, Der Weg der Nibelunge („Erbe der Vergangenheit", Festgabe für Karl Helm, 1951, S. 93f.); R. Much, a. a. O., S. 9 und 14; Fr. Eheim, a. a. O., S. 50ff.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Vienenburg bei Goslar (heute Harliberg), Fischendorf an der Freiberger Mulde bei Leisnig (Harlingsberg, heute Dreihügelberg) und Brandenburg (heute Marienberg) erörtert und im Lichte der Frühgeschichte und Mythologie (Harlungensage) untersucht werden kann. Diese besondere Aufgabe bleibt einer eingehenden, bereits entworfenen Arbeit vorbehalten.

Der Wortlaut der Urkunde von 832, demzufolge die angrenzenden Liegenschaften im Umkreis (um die Herilungoburg) zu suchen sind, widerspricht der Lokalisierung der Burg in Pöchlarn, das ja selbst nächst der Mündung der Erlaf in die Donau liegt, wo nach der Urkunde die Umgrenzung der Schenkung beginnt („... *ab co loco, ubi Erlafa in Danubium cadit*"), während der Burg eine Mittellage zugeschrieben wird. Diese Stelle wäre aber nach dem Wortlaut der Urkunde eigentlich an der Westgrenze der Schenkung an der Erlaf zwischen ihrer Mündung und dem Stützpunkt *Erdgastegi* zu vermuten, keineswegs am Nordende, sondern im Westen gegenüber dem die Ostgrenze markierenden *mons Colomezza*, dessen slawischer Name, wie im folgenden gezeigt werden soll, übersetzt in „Rainberg" fortlebt.

Die Verfasser sind keine Fachleute auf dem Gebiete der Urkundenforschung und maßen sich daher auch nicht an, ein endgültiges Urteil darüber zu fällen, wie sich die geschilderte Unstimmigkeit erklärt. Sie glauben sich aber verpflichtet, mit Rücksicht auf diesen Widerspruch die Vermutung auszusprechen, daß weder der bairische Verfasser der Urkunde noch die Berater Ludwigs des Deutschen über die örtlichen Verhältnisse an der Erlaf genau unterrichtet waren, ja daß sie nicht einmal wußten, wie weit nach Süden Regensburg seine Missionstätigkeit ausdehnen und das Land an der Erlaf seiner Gebietshoheit unterstellen wollte. Dieser Schluß ist mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Umstand zu ziehen, daß der Geländename *Erdgastegi* vom Urkundenschreiber auf ursprünglich freigelassenem Raum mit dunklerer Tinte nachgetragen ist [67]. Man wollte dem Hochstift anscheinend freie Hand darin lassen, welche Aufgabe es sich zutraue, und umriß das Gebiet daher nur in groben Zügen, ohne sich mit der Kennzeichnung der Lage der einzelnen Teile zu einander besondere Mühe zu geben. Auf diese Weise erklärt sich wohl auch die auffallende Tatsache, daß das Hoheits- und Verwaltungsgebiet Regensburgs in der 2. Hälfte des 10. Jhs. von Pöchlarn aus nach Süden nur bis zur Linie Harlanden—Hochstraßberg reichte, obwohl ihm laut Urkunde auch der südlich anschließende Landstrich Erlaf-aufwärts zustand. Die Augen waren eben, volkstümlich ausgedrückt, größer gewesen, als es der Magen verdauen konnte, abgesehen von der nicht zu ahnenden Unterbrechung und der Einbuße, die das Missionswerk durch den Magyarensturm erlitt (s. u.).

Was die übrigen oben genannten Orte betrifft, die innerhalb des Schenkungsgebietes liegen, fallen Anatzberg, Landfriedstetten, Wohl-

---

[67] MG DD Ludwigs d. D. p. 10, Anm. *k* und *m*. Auch die zweite Nennung „in Danubium" scheint auf Rasur nachgetragen; diese wie das zweite „Erdgastegi".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

fahrtsbrunn und Gumprechtsberg durch die in den vier Zusammensetzungen enthaltenen PN *Arnold, Lantfrid, Wolfhart* und *Gundpreht* auf, weil alle in den Familien, die mit den karolingerzeitlichen Markgrafen des Südostens verwandt waren, vorkommen [68]. Anatzberg, 1244 *Arnoldesperge* [69], könnte nämlich den Namen des Baiernherzogs Arnulf enthalten, für den in Urkunden auch die Schreibung *Arnold* begegnet [70], eine Vertauschung, die auch bei andern Zusammensetzungen wie z. B. bei *Urolf* belegt ist [71]. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang, wenn es sich auch nicht beweisen läßt, die Vermutung ausgesprochen werden, daß sich Herzog Arnulf von Baiern, als er im Jahre 914 vor König Konrad I. fliehen mußte, bis zu seiner Rückkehr (917 ?) in Anatzberg aufhielt und dadurch diesem Orte seinen Namen hinterließ. Unter dieser Annahme wäre es denkbar, daß die oben genannten *Lantfrid, Wolfhart* und *Gundpreht* zu den mit ihm geflohenen Gefolgsleuten gehörten. Auf jeden Fall spricht aber die recht einleuchtende Annahme, daß Anatzberg seinen Namen nach Herzog Arnulf erhalten hat, dafür, daß auch der anschließende Landstrich im Süden der oben genannten Linie am Anfange des 10. Jhs., also vor dem Einfall der Magyaren, bereits missioniert und eingedeutscht war. Eine etwaige Annahme, daß ein *Lantfrid*, ein *Wolfhart* und ein *Gundpreht* im steirischen Laßnitztal bei Deutsch-Landsberg Besitz hatten, gehört ins Reich der Fabel. Wie Hofrat Dr. Fritz Posch, Direktor der Steiermärkischen Landesarchivs in Graz, dankenswerterweise mitteilt, werden zwar zum Jahre 1140 ein *Lantfrid de Eppenstain*, ein *Wolfhere* und ein *Gundacher* als Zeugen genannt, aber dieser Lantfrid, der noch in andern Urkunden aufscheint, war kein Angehöriger des 1122 erloschenen Adelsgeschlechtes, sondern nur ein Ministeriale, der sich nach der Burg Eppenstain nannte.

Fr. Eheim meint, daß die Ungarn damals einen der Gefolgsleute Arnulfs in Pöchlarn als Grenzgrafen gegen das Reich einsetzten und ihm zur Sicherung der Ennsgrenze einen Grenzwächter beigaben [72]. All das bleibt aber vorläufig ein bloßes Spiel der Fantasie ebenso wie die Vermutung, daß diese beiden Männer wie im Nibelungenlied *Rüedegēr* und *Eckewart* geheißen haben. Urkundlich läßt sich jedenfalls ein *Rüedegēr* in Pöchlarn nicht nachweisen. Denn der *Rudegerus marchio*,

---

[68] Vgl. Michael Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Arch. f. österr. Gesch. 123 von 1963, Register unter „Arnulf (Arnolf, Arnold)", „Lantfrid" (S. 76), „Wolfhart" (S. 216, Anm. 28), „Cundperht" (S. 111). Der Name *Lantfrid* erinnert aber auch an den Alemannenherzog Landfrid (709—730), den Schöpfer der *Lex Alamannorum*, die bei der Abfassung der *Lex Baiuuariorum* (nicht *Baiuvariorum*!) eine Rolle gespielt hat. Sollten die Agilolfinger nicht nur rechtsgeschichtlich, sondern auch persönlich Beziehungen zum Alemannenherzog gehabt haben, so daß der *Lantfrid* von Landfriedstetten vielleicht ein Nachkomme aus der engeren oder weiteren Familie Herzog Landfrids war ?

[69] Vgl. HONB I, S. 52, Anm. 184.

[70] Vgl. M. Mitterauer, a. a. O., S. 237, Anm. 89.

[71] Vgl. Aurolzmünster im Innviertel, um 1130 *Orolfismunstiure*, um 1150 *Uroltsmunstûr*.

[72] Vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 51f.; H. v. Mitscha, Ybbstal II, S. 23.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

den das aus dem 13. Jh. stammende Totenbuch des Stiftes St. Andrä a. d. Traisen anführt, läßt sich, wie E. Schwarz [73] mit Recht betont, für den Nachweis eines geschichtlichen Markgrafen Rüdiger in Pöchlarn nicht verwerten, auch wenn die Eintragung aus einer älteren Vorlage stammen sollte; denn Totenbücher verzeichnen nur Todestage geschichtlicher, nicht in die Sage eingegangener Personen. Hingegen könnte man den Gedanken erwägen, ob nicht etwa dieser *Rudegerus* oder der *Ruotkēr/Rüedegēr* von Rührsdorf i. d. Wachau westlich von Rossatz, 1072/91 *Rŏtkerisdorf*, 1302/22 *Ruegstorf*, ein später Nachkomme des unglücklichen Erulerkönigs Rodulf, des „Waffensohnes" Theoderichs, war. Der Nibelungendichter, dem der Donauweg nach Dietrich v. Kralik [74] sehr vertraut gewesen sein dürfte, war möglicherweise mit der Familie dieses Rüdiger bekannt und wollte ihm und seinem Vorfahren Rodulf durch die in der Karolingischen Mark herrschende und von hier ausstrahlende ostgermanische Namensform *Rüedegēr* an Stelle des ahd. *Ruotkēr* [75] ein Denkmal setzen. Dieses Verfahren hat der Nibelungendichter ja auch bei der Einführung des Bischofs Pilgrim von Passau angewendet [76].

Nach einem Vortrag von Emil Ploss über „Der bairische Hochadel und die Heldensage" im Akad. Arbeitskreis f. Altgermanistik am 28. I. 1972 läßt sich beobachten, daß die alten adeligen Geschlechter bestimmte Sagengestalten verehrten und ihre Kinder nach ihnen benannten. Auf diese Weise könnte sich die von den Ostgermanen stammende Namensform durch Jahrhunderte vererbt haben und an die Stelle der westgermanischen Lautung getreten sein. Zu den Berichten über die Versuche alter Adels- und Herrschergeschlechter, ihre Ahnenreihe auf berühmte Männer der wirklichen Geschichte oder der Sage zurückzuführen, dürfte auch die Bemerkung des Thomas Ebendorfer in seiner „Österreichischen Chronik" um 1462 gehören (hg. v. Alphons Lhotsky, 1967, S. 40, 55f., 58 u. 82f.), daß Markgraf Liutpold (von Babenberg) der Nachfolger des *Rugerus*, eines Gothen ex *societate Theodrici Veronensis* gewesen sein soll. Ebenso wird es sich erklären, daß Marchuuart von Eppenstein (um 970—1000) nicht nur einen Bruder Ruotker hatte, der zwischen 985 und 991 erwähnt wird, sondern auch einen Enkel des gleichen Namens. Die Gleichsetzung von March-

---

[73] Vgl. E. Schwarz, Festschr. f. Th. Mayer, S. 40; Fr. Eheim, a. a. O., S. 51. Auch der Passauer Bischof Rudeger hat erst im 13. Jh. gelebt und verdankt nach einer freundlichen Mitteilung E. Zöllners daher seinen Namen wohl erst dem Bekanntwerden des Nibelungenliedes oder seiner Vorstufe.

[74] Vgl. D. v. Kralik, Das Nibelungenlied. Einleitung zur Übersetzung von Karl Simrock (1954), S. Xff.

[75] Über den ostgermanischen Ursprung der Form *Rüedegēr* vgl. E. Schwarz, Festschr. f. Th. Mayer, I, S. 39ff. Über das Nebeneinander von *Rüedegēr* und *Ruotkēr* vgl. W. Steinhauser, Jb. 1970, S. 390f. Zu den dort angeführten Familiennamen wären noch ndd. *Rödiger*, mlat. *Rogerius* und frz. *Roger* hinzuzufügen.

[76] Vgl. D. v. Kralik, Die geschichtlichen Züge der deutschen Heldendichtung (Almanach d. Wiener Akad. d. Wiss., 89. Jg. v. 1939, S. 13).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

unarts Bruder Ruotker mit dem erwähnten *Rudegerus marchio* von St. Andrä ist aber nicht völlig gesichert [77].

Aus all diesen Erwägungen ergibt sich, daß weder die aus der Römerzeit stammenden Mauerreste in Pöchlarn noch der Rüdiger von Pöchlarn des Nibelungenliedes noch der Anklang des Namens der Erlaf an den der Eruler des 5./6. Jhs. allein genügen, um die *Herilungoburg* in Pöchlarn zu lokalisieren. Diese Schlußfolgerungen hat schon R. Much abgelehnt [78], und auch wir müssen die Beantwortung dieser Frage aus dem oben angeführten Grunde auf später verschieben. Hingegen hat sich das Dunkel um die Örtlichkeiten *Colomezza* und *Erdgastegi* gelichtet und ihnen soll nun der Hauptteil der Arbeit gewidmet sein.

Schon in den Dreißigerjahren machte nämlich Heinrich Weigl, der Verfasser des HONB, bei der Durchsicht der Theresianischen und Josephinischen Fassion die Entdeckung, daß westlich des die Wasserscheide zwischen Melk und Erlaf bildenden Höhenzuges, der im „Hochholz" die Höhe von 363 m erreicht, gegen das oben erwähnte Landfriedstetten zu der Grundbesitzer Georg Kaltenbrunner i. J. 1751 eine Flur mit dem Namen „Kalmazäckherl" [79] und ein gewisser Michael Franz i. J. 1786 einen Acker namens „in der Kalmaz" [80] in „Gewähr" (in rechtskräftigem Besitz) hatten; die Fluren lagen also östlich des Ortes gegen Rainberg zu. H. Weigl teilte seine Beobachtung dann Karl Lechner mit, der sie als Herausgeber von St. Denks Buch in diesem bekanntgab [81]. Außerdem zieht sich von Anatzberg ein Graben herunter, der noch heute den Namen „Kohlmasgraben" führt. Sein Bestimmungswort könnte durch Umdeutung von „Kalmaz-" in „Kohl-maiß-" zustandegekommen sein. Um sich gegen die Tücken des sprachgeschichtlichen Zufalles zu schützen, müßte man allerdings nachforschen, ob es dort nicht vielleicht einmal einen Waldschlag mit einem Kohlenmeiler oder einen Schlag bei einem Walde, aus dem man das Holz zum Kohlenbrennen holte, gegeben hat. Wie dem aber auch sei, der weibliche Flurname „in der Kalmaz" allein ist Beweis genug dafür, das der *Mons Colomezza* östlich von Anatzberg und nicht südlich von Pöchlarn zu suchen ist.

Wenn Fr. Eheim [82] die Gleichsetzung von *Colomezza* mit dem Flurnamen „in der Kalmaz" (spr. *Khålmäts*) ablehnt, hat das seinen Grund darin, daß er mit St. Denk [83] den Kulmerberg bei Ornding südöstl. von Pöchlarn für das *Colomezza* von 832 hält und mit E. Junker [84] als selbstverständlich annimmt, daß Regensburg seinen Besitz an der Erlaf über die Ungarnzeit unversehrt hinüberrettete, während doch nach diesem furchtbaren Rückschlag die verlorenen Güter neu verliehen oder bestätigt werden mußten (s. o.). Wie die Magyaren gehaust haben, wissen

---

[77] Vgl. Karl Engelhardt Klaar, Die Herrschaft d. Eppensteiner in Kärnten (Arch. f. vaterl. Gesch. u. Topogr. 61 v. 1966, insbes. S. 21f.).
[78] Vgl. R. Much, a. a. O., S. 14.
[79] Theres. Fass. d. Pfarre Ybbs, VoWW, Nr. 80, f. 50.
[80] Joseph. Fass., ebda., f. 49.
[81] Vgl. St. Denk, a. a. O., S. 150.
[82] Vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 43.
[83] Vgl. St. Denk, a. a. O., S. 148.
[84] Vgl. E. Junker, a. a. O., S. 8.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

wir aus dem Verschwinden der alten Ortsnamen im Osten des Wienerwaldes und aus der Zerstörung des Mittelpunktes von Großmähren bei Mikulčice [85]. Allerdings wurde den Magyaren die Zerstörung des großmährischen Reiches durch die Politik der karolingischen Südostgrafen, die sich des slawischen Gegners entledigen wollten, leicht gemacht. Der Fall erinnert an die Vernichtung des siebenbürgischen Gepidenreiches durch die Langobarden mit Hilfe der Awaren u. an die des Gotenreiches Ermanarichs nördlich des Schwarzen Meeres durch das verräterische Bündnis der Rosomonen (Eruler) mit den Hunnen.

Wahrscheinlich hielt sich zum Zwecke der Besichtigung des erhaltenen oder wiederzugewinnenden regensburgischen Besitzes Bischof Wolfger vor 968 auf seiner Missionsreise donauabwärts in Pöchlarn und 975 im Erlaftal auf [86], doch konnte Regensburg nach E. Junker [87] vorläufig nur die einstigen Besitzungen in Pöchlarn selbst und südlich davon bis Steinwand a. d. Erlaf und bis Harlanden, Hochgreding und Hochstraßberg wiedergewinnen; Petzenkirchen gehörte damals nicht dazu [88]. Deshalb ist auch die Annahme Keiblingers [89], der *Colomezza* in dem Weiler Kolm zwischen Petzenkirchen und Erlaf vermutete, abzulehnen, weil er mit Franz Bernhard Bucholtz [90] annahm, daß *Colomezza* aus slaw. **do Cholmetza* „bis an den (kleinen) Hügel" entstanden sei. Diese Lautform hat es nämlich im Alpenslawischen nie gegeben, sondern nur asl. *do chŭlmĭca*, später **chlmca*, neuslowen. *holmca* (spr. *houmca*), als Verkleinerung zu asl *chŭlmŭ* „Hügel" wie im ON Kulz bei Neunburg in der bayerischen Oberpfalz, 1273 *Chulmz* [91], Chumzen/Chlumec bei Krumau in Südböhmen, 1483 *Chlumecz* [92] oder Gollmitz im Kr. Prenzlau bei Potsdam < ndsorb. **Cholmec* [93].

Auch die in den Salzburger Annalen zum Jahre 881 [94] enthaltene Eintragung „*secundum bellum cum Cowaris ad Culmite*" „ein zweites Gefecht mit den Cowaren bei Culmite" hat sprachgeschichtlich weder etwas mit *Colomezza* noch mit dem Weiler Kolm an der Erlaf noch mit Kolmitzberg bei Ardagger zu tun. *Culmite* ist vielmehr höchstwahr-

---

[85] Vgl. H. v. Mitscha, Das großmährische Reich (Österr. Hochschulzeitung vom 1. 4. 1966, S. 4), sowie das durch die Ungarn zerstörte Steinakirchen an der Kl. Erlaf nach Karl Lechner, a. a. O., S. 335 u. 360, Anm. 38.

[86] Vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 55; F. Janner, a. a. O., S. 386 und 383.

[87] Vgl. E. Junker, a. a. O., S. 155—162.

[88] Über das spätere Landgericht Pöchlarn vgl. G. Winter, a. a. O., S. 554.

[89] Vgl. I. Fr. Keiblinger, a. a. O., S. 65 samt Anm. 1.

[90] Vgl. Fr. B. v. Bucholtz, Beiträge zur Geogr. d. Landes unter d. Enns von den Tagen der Karlowinger bis auf jene der Hohenstauffen (Wiener Jahrbücher d. Literatur 31 v. 1825, S. 48) mit Benützung einer in den Achzigerjahren des 18. Jhs. geschriebenen Abh. des Kustoden d. Wiener Hofbibliothek Prof. Jos. Benedikt Heyrenbach.

[91] Vgl. E. Schwarz, Nordostbayern (a. a. O., S. 228 und 389).

[92] Vgl. E. Schwarz, Die ON der Sudetenländer als Geschichtsquelle[2] (1961), S. 169.

[93] Vgl. Reinhold Trautmann, Die elb- und ostseeslawischen ON II (1949), S. 6.

[94] Vgl. MG SS XXX/2 (1934), S. 247 samt Anm. 4.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

scheinlich *Culmice* zu lesen, weil *t* und *c* einander in der alten Schrift sehr ähnlich waren und daher oft verwechselt wurden. Asl. *Chŭlmice* ist aber die in ON verwendete sogenannte unbelebte, dem Akkusativ gleiche Mehrzahlform zum Nom. *Chŭlmici* „die Bewohner einer Örtlichkeit Kulm, die Kulmer". Das führt uns zu einer neuen Lokalisierung des Schlachtfeldes. Zeitgeschichtlich ist nämlich ein Gefecht mit einem Ostvolk im Westen Niederösterreichs sehr unwahrscheinlich. Und da das ebenfalls zum Jahre 881 gemeldete *primum bellum* ein Treffen *cum Ungaris apud Weniam* „bei Wien" war [95], liegt es nahe anzunehmen, daß auch der zweite Kampf im Osten stattgefunden hat. Nach dem Wortlaut der Annalenstelle soll es sich dabei um ein Scharmützel mit den Cowaren gehandelt haben, die der Herausgeber richtig den Kabaren gleichsetzt. Die Kabaren waren aber ein chasarisch-türkischer Stamm am Schwarzen Meer, der sich den Magyaren bei ihrer Westwanderung als 8. Stamm anschloß und dann mit den Szeklern in Siebenbürgen niederließ. Auf Grund einer gesetzlichen Verfügung wurden sie vor allem als Grenzschutztruppe eingesetzt [96]. Strategisch läßt sich der Einbruch eines zweiten Heerhaufens am besten als Flankenstoß begreifen. Und da bei einem solchen die Überraschung eine wichtige Rolle spielt, darf man an einen Einfall über die Bucklige Welt denken, die in späteren Jahrhunderten gerne als Einfallstor benützt wurde. Dort liegt östlich von Aspang auf der Wasserscheide (506 m) zwischen der Pitten und dem Zöbernbach, der als Güns nach Ungarn fließt, an der Paßstraße über den Fuchsenriegl (814 m) nach Krumbach südlich der Kote 811 der Hof Kulma, dessen Endung *-a* aus *-er* entstanden ist. Der Name wurde 1547 *Kulmayer* geschrieben, was sich als falsche Rückbildung der ebenfalls im 16. Jh. aufgezeichneten Form *Khulmer* verstehen läßt, u. zw. als Name eines zum Einzelhof geschrumpften Weilers, dessen ehemaliges Vorhandensein durch die aus älterer Zeit stammenden Schreibungen *zu Chulmarn* und *zu den Khulbern* aus den Jahren 1565/70 bezeugt ist [97]. Da die deutsche Endung *-arn* hinsichtlich der Wortbildung dem slaw. *-ici*, genauer dessen Lokativ *-icich*, entspricht, kann *Chulmarn* an die Stelle des rein slawischen *Chulmice* getreten sein. Herbert v. Mitscha und Karl Lechner halten diesen Lokalisierungsvorschlag für erwägenswert.

Aber auch Kollmitzberg bei Ardagger ist namenkundlich ganz anderer Herkunft als dieses *Culmite* und *Colomezza*, desgleichen der Kollmitzberg östl. von Raabs a. d. Thaya. Sie gehören in eine Reihe mit den kärntnischen Namen Kollnitz, Kolbnitz, Kulmitz(en) [98] und

---

[95] Vgl. ebda. Anm. 4 nach Ernst Klebel; zum Zeitgeschehen vgl. E. Zöllner, a. a. O., S. 59.

[96] Vgl. Revai nagy lexikona XI (1914), S. 96 unter „Kabarok".

[97] HONB III, S. 328, K 391. Die falsche Verschriftdeutschung *Kulmayer* erklärt sich daraus, daß die Endung *-ār(e)n* im Bairischen schon am Ende des 12. Jhs. zu *-ǫrn* geworden war, vgl. Braune-Helm-Mitzka, Ahd. Gramm.[8], S. 188, § 200 samt Anm. 1. *Chulmarn* wurde daher *Khuü(l)mǫa(r)n* gesprochen und sowohl als Plural wie auch als Lokativ von „Kohlmaier" („beim K.") aufgefaßt.

[98] Vgl. E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch II, S. 122.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

den bayrischen Koll-, Kall-, Kell- (Kehl-)münz, die urkundlich *Cholomunzi, Chalemunza, Chalminze* lauten. E. Schwarz [99] denkt nicht wie bisher an Zusammenhang mit lat. *culmen/columen* „Gipfel" oder andern Wörtern, sondern, weil nicht alle Orte dieses Namens auf Bergen liegen, mit Recht an einen keltischen oder vorkeltischen Fachausdruck für einen natürlich oder künstlich geschützten Punkt und daher an ein Wort, das die Wurzel **kel-, *kol-* „bergen" enthält wie lat. *cēlāre* „verbergen, verhehlen" und nhd. „hehlen (= schützend bergen), hohl, Höhle, hüllen". Allerdings darf man diesen Fachausdruck, wenn er nicht für eine Bergfestung geprägt worden ist, auch nicht als eine Zusammensetzung mit lat. *mons, montis* „Berg" oder einem mit diesem verwandten Wort auffassen [100], sondern als Ableitung von dem in nhd. „Helm" (= Kopfschutz, -berge) und ai. *śarma* „Schutzdach, Schirm, Obhut" vorliegenden Stamm *kel(e)m-, *kal(a)m-, *kol(o)m- [101] mittels der von Hans Krahe ausführlich behandelten Endung *-entia, -antia, -ontia* [102], so daß die Grundform als **Kalam-antia* usw. und nicht als **Kala-montia* anzusetzen wäre.

Was das Bestimmungswort von *Colo-mezza* wirklich bedeutet, war aus der Bemerkung in der Schenkungsurkunde über Bäume mit auffallenden Merkzeichen leicht zu erschließen. Denn es ist klar, daß damit sogenannte „Laachbäume" gemeint waren, wie sie in Urkunden bei Grenzbestimmungen oft erwähnt werden, d. h. „mit Kerben als Grenzzeichen versehene Bäume". Da Grenzen aber außer durch Laachbäume auch durch Grenzsteine und Grenzpfähle gekennzeichnet wurden, lag es nahe, in *Colo-* das slawische Wort *kol* zu vermuten, das in sämtlichen neuslawischen Sprachen einen Pfahl oder Pflock bezeichnet [103]. Dann ist *Colo-mezza* aber eine Zusammensetzung wie slowen. *kolo-sék* „Pfahlschlag", d. i. „ein Gehölz, aus dem Rebenpfähle herausgeschlagen werden". Und da 400 m südlich des oben genannten Hochholzes ebenfalls an der Wasserscheide zwischen Melk und Erlaf, genauer zwischen dem in die Melk mündenden Zwerbach und dem über den Mühlbach in

---

[99] Vgl. E. Schwarz, Erlanger Beitr., S. 7ff.

[100] Vgl. A. Bach, a. a. O., II/2, § 448, 4 mit Schrifttum.

[101] Vgl. Walde-Hofmann, a. a. O., I, S. 196f.

[102] Vgl. H. Krahe, Beitr. z. Namenforschg. 3 (1951/52), S. 1ff. und 5 (1954), S. 201ff.; ders., Sprache und Vorzeit (1954), S. 48ff.; ders., Keltisch oder Illyrisch? (Festschr. „Wahle", S. 287ff.); dazu Paul Kretschmer, Das *nt*-Suffix (Glotta 14 von 1925, S. 84ff.); Georg Renatus Solta, Gedanken über das *nt*-Suffix (Sitz. Ber. d. österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 232/1 von 1958).

[103] Vgl. M. Vasmer, a. a. O., I, S. 595. Wenn Junker, a. a. O., S. 8 behauptet, E. Kranzmayer und W. Steinhauser hätten *Colomezza* aus *kol* „kahl" wie im Bergnamen „Göller" erklärt, so dürfte es sich dabei um das Mißverstehen einer Antwort auf eine mündliche Frage handeln, weil die Bemerkung gleich zwei Irrtümer enthält. Der Name des Göllers wurde 1348 *Gölh*, 1616 *Golach* (l. *Gölach*) geschrieben und beruht daher auf asl. **golichŭ* „Kahlkopf, unbewaldeter Berggipfel", vgl. Jb. 25, S. 11. Slaw. *gol* „kahl" (nicht *kol*!) kann aber mit *Colomezza* als Pfahlgrenze durch den Wald mit Laachbäumen auf keinen Fall etwas zu tun haben, vgl. den Bergnamen „Hochholz" und die südlich anschließende Gegend „Forst".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

die Erlaf rinnenden Dollbach, die Höhe und der Weiler Rainberg liegt, dessen Name in seinem Bestimmungswort den deutschen Ausdruck für die in der Urkunde angegebene Ostgrenze, den Ostrain, der Schenkung enthält, ist schon aus diesem Grunde anzunehmen, daß in *-mezza* eine slawische Wortform mit der Bedeutung „Grenze" vorliegt. Das würde aber dann den Schluß erlauben, daß die Slawen damals unter der Bezeichnung *Colo-mezza* eine Pfahlgrenze verstanden, d. h. eine durch Pfähle und Laachbäume markierte Grenzlinie.

Ob der Name von Kolomea am Pruth zwischen Stanislau und Czernowitz auf einer ukrainischen Mundartform **Kolomejá* < *Kolomežá* „Pfahlgrenze" beruhen kann, müßte von ukrainischen Slawisten und Historikern untersucht werden. Nach einer freundlichen Auskunft von Josef Hamm wäre der Wandel von *ž* > *j* im Ukrainischen nicht unmöglich. Für eine Pfahlgrenze an dieser Stelle könnte der Name von *Peczeneżyn* [104] westlich von Kolomea sprechen, weil er doch wohl auf eine Siedlung von Petschenegen hinweist, die andernorts als Grenzwächter eingesetzt worden sind. Auf der andern Seite des dortigen Berges Wasatek liegt *Sloboda rungórska* „die Rungorische Freiheit", d. i. eine Ansiedlung von Freibauern, die man gerne mit der Grenzwache betraute. Kolomea wird von den Ukrainern aber *Kolomīja* ausgesprochen und diese Lautform bedeutet als Wort „ein durch Wagenräder ausgefahrenes Wasserloch in einem Weg". Die Stadt könnte daher auch nach den infolge des dortigen Sand- und Lehmbodens häufigen Straßenlöchern benannt sein, weil sie an einer viel benutzten Furt oder Brückenstraße über den Pruth lag. Ist vielleicht der ehemalige Name **Kolomežá*, als man ihn nicht mehr verstand, scherzhaft in *Kolomīja* verdreht worden?

Diese Deutung von *Colo-mezza* wird durch eine weitere Beobachtung gestützt. Wir wissen seit 1932, daß der Flußname „Melk", 831 *Medilica*, 892 *Medelicha*, 1014 *Medeliche* [105], auf frühslaw. **Medjīlīćā* zurückgeht und daher „Grenzfluß" bedeutet hat, und diese Erklärung ist bisher nicht angezweifelt worden [106]. Sie wurde im Gegenteil durch eine Beobachtung Fr. Hutters [107] bestätigt. Im Norden beim Austritt der Melk aus dem Bergland zwischen Matzleinsdorf [108] und Zelking wird der Fluß von einer am Westufer sich vorschiebenden Geländenase zu einer ausgeprägten S-Schleife gezwungen, die zur Gänze von einer Wallburg mit dreifacher Beringung ausgefüllt ist. Ihr einstiges Vorhandensein spiegelt sich noch in dem Flurnamen „Burgstalläcker". Von ihr aus konnte die sumpfige Niederung zwischen Melk und Donau, an die der Name des Dorfes Gr. Priel, 1229 *de Prûle* „feuchte Aue" [109], erinnert, bis zur Mündung der Melk voll eingesehen und überwacht werden, so daß man das gerade

---

[104] Vgl. M. Vasmer, a. a. O., II, S. 351f.: *Pečenežyn* (Galizien).
[105] Vgl. HONB IV, M 163.
[106] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 19; zustimmend E. Kranzmayer u. Karl Bürger, Burgenld. Siedlungsnamenbuch (Burgenld. Forschungen 36 v. 1957, S. 219).
[107] Vgl. Fr. Hutter, a. a. O., S. 67ff.
[108] Df, KG, OG in GB und BH Melk.
[109] Vgl. HONB I, S. 257, B 516.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

an dieser Stelle sich verengende Melktal rechtzeitig zu sperren vermochte. Vielleicht war diese Wallburg also ein Vorwerk vor dem Verhau der Pfahlgrenze, um die linke Flanke dieser gegen etwaige Angriffe östlicher Reitervölker aus dem offenen Donautal zu sichern und die eigenen Grenzwächter rechtzeitig warnen zu können, vgl. unten die Bemerkung über Frainingau und die *curtis ad Magalicham*.

Der Wallburg gerade gegenüber fällt ein Ausläufer des Hiesberges steil zur Melk ab, wodurch auch an ihrem Ostufer ein Vordringen in das südlichere Melktal ausgeschlossen war. Hochoben an diesem Steilhang lenkt ein mächtiger würfelförmiger Felsblock, der den Namen „Weißer Stein" trägt, den Blick auf sich. Da der Felsblock aus Urgestein besteht, würde seine natürliche Farbe im Rahmen seiner Umgebung kaum dazu geführt haben, ihn „weiß" zu nennen. Er verdankt seinen Namen vielmehr einem nur während des letzten Krieges unterbrochenen Brauche, demzufolge ihn seine Umwohner jedes zweite Jahr in einem feierlichen Akt mit Kalkfarbe weiß anstrichen. Näheres über das Herkommen des Brauches konnte nicht in Erfahrung gebracht werden [110]. Das Besondere an diesem Brauch ist aber, daß der Felsblock nicht von Natur weiß ist, sondern weiß angestrichen werden muß. Es gibt nämlich zahlreiche Berichte über Grenzsteine und die mit ihnen verknüpften Bräuche sowie manche Sagen über Felsblöcke, die, angeblich von Riesen geschleudert, von den Anwohnern als Grenzzeichen anerkannt wurden, aber nur Jacob Grimm [111] berichtet von Steinen als Grenzzeichen, die weiß oder schwarz bemalt wurden. Wir werden daher wohl anzunehmen haben, daß die weiße Farbe des Steines von Zelking den praktischen Zweck hatte, den Felsblock als Grenzzeichen weithin sichtbar zu machen. Da der weißen Farbe allerdings auch sakrale Bedeutung innewohnt, läßt sich die Möglichkeit, daß die Grenze als sakrosankt betrachtet wurde, nicht ausschließen [112].

---

[110] Hutter berichtet aber über das Weißen des Steines noch Folgendes: Unterhalb des Felsens befand sich i. J. 1959 im Steilhang ein Steinbruch, so daß der Abbrucharbeit auch der „Weiße Stein" in absehbarer Zeit zum Opfer gefallen wäre. Da wandte sich die Bewohnerschaft von Zelking an Insp. Fr. Hutter mit der Bitte, beim Bundesdenkmalamt die Unterschutzstellung des Felsens zu beantragen. Und diesem Wunsche kam das Amt auch nach, allerdings unter der Bedingung, daß der Brauch des Felsweißens in zweijähriger Abfolge auf Kosten der Bewohner weitergepflegt werde.

[111] Vgl. Jac. Grimm, Deutsche Grenzaltertümer (1844), S. 9f.; s. auch oben *Liuchenstain*.

[112] Über Grenzsteine vgl. Eberhard v. Künßberg, Rechtliche Volkskunde (1936), S. 130ff.; Grenzrecht und Grenzzeichen (Das Rechtswahrzeichen. Beiträge zur Rechtsgesch. u. rechtlichen Volkskde., hg. v. Karl Siegfried Bader, 2. H., 1940); Georg Wissowa, Religion und Kultus der Römer (Handb. d. klass. Altertumswissensch. V/4 v. 1902, S. 125, 2. Aufl. v. 1912, S. 137f.); Ernst Samter, Die Entwicklung des Terminuskultes (Arch. f. Religionswiss. 16 v. 1913, S. 137ff.); Paul Drechsler, Sitte, Glaube und Volksbrauch in Schlesien (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen, hg. v. Theodor Siebs, II/2 v. 1906, S. 26f.); Ernst Ludwig Hochholz, Schweizer Sagen aus dem Aargau II (1856), S. 118, Nr. 344; Joh. Adolf Heyl, Volkssagen, Meinungen und Bräuche aus Tirol (1897), S. 77, Nr. 41; Adalbert Kuhn, Sagen, Bräuche und Märchen aus West-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Jeder Zweifel an der Bedeutung des slawischen Flußnamens Melk wird aber dadurch behoben, daß der beim „Weißen Stein" endigende Ausläufer des Hiesberges im Volksmunde noch heute „Böhmische Grenz'" heißt. Denn das bedeutet in dieser Gegend soviel wie „Slawische Grenze", weil das Adj. „slawisch" in der Mundart überhaupt nie üblich war und „windisch" in Niederösterreich zum Unterschied von Kärnten nicht mehr üblich ist. Dieser sprechende Flurname ist höchst auffallend und bedeutsam, weil ja seit dem Verklingen des Slawischen in dieser Gegend niemand gewußt hat, daß der Name der Melk „Grenzache" bedeutet. Und von der Königsschenkung wußten zwar die Historiker, aber die genaue Lage und die Bedeutung von *Colomezza* war auch ihnen unbekannt.

Der Grund, warum sich gerade am Unterlaufe der Melk noch innerhalb des Hügellandes die Anzeichen für das Bestehen einer Grenze häufen, mag darin zu suchen sein, daß die Enge des Tales von Zelking bis oberhalb Mannersdorf sowohl das Überschreiten des Flusses von West nach Ost als das Vordringen aus dem offenen Donaugelände nach Süden erschwerte. Diese Enge wird durch den sehr anschaulichen Gegend- und Weilernamen Diemling oder Tümling zwischen Mannersdorf und St. Leonhard am Forst, 1219/24 *Tumenich*, gekennzeichnet [113]. Denn dieser Name geht nicht auf asl. **Tŭmĭnĭća* „Dunkelbach" zurück, wie

---

falen II (1859), S. 190, Nr. 538; Jac. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 3 (1881), S. 542f., über Laachbäume S. 544f.); über die weiße Farbe vgl. Jos. Svennung, Hvita sten (Fornvännen 2 v. 1969, S. 99ff.); Hans Schreuer, Altgerm. Sakralrecht (Zs. d. Savignystiftung 34 v. 1913, S. 565); Wolfgang Golther, Handb. d. germ. Mythol. (1895), S. 103; Wilhelm Erben, Deutsche Grenzaltertümer aus den Ostalpen (Zs. d. Savignystiftung 43 v. 1922, S. 33); Martin Wutte, Kärntner Gerichtsbeschreibungen (Arch. f. vaterl. Gesch. und Topogr. 20/21 v. 1912, S. 286); Jan de Vries, Altgerm. Religionsgesch. I (1956), S. 348, 391f. und 428; S. James Frazer, The Golden Bough (1914), mehrfach, s. Register. Für freundliche Beratung bei der Auffindung des meist rechtsgeschichtlichen Schrifttums habe ich Karl Wührer zu danken.

Schließlich soll nicht verschwiegen werden, daß auch das altnordische Schrifttum heilige weiße Steine kennt. So spricht die Gudrunar kvida III, Str. 3 vom Eid *at inom hvita helga steini* „beim weißen heiligen Stein" und in der Hervararsaga (Eddica minora S. 3, Str. 7; Thule I, S. 26, Str. 10) verlangt Hlǫd von Angantýr die Hälfte des Reiches und u. a. *stein þann enn fagra* „den leuchtenden Stein", der am Gestade des Dnjepr steht, vgl. Jan de Vries, a. a. O., I, S. 348, § 247; Siegfr. Gutenbrunner, Festschr. f. Walter Baetke (1966), S. 126; Otto Höfler, Der Runenstein von Rök (1952), S. 23, Anm. 121; zu an. *fagr* „schön, blond, leuchtend" vgl. die dichterische Umschreibung *fagrahvel* „leuchtendes Rad, Sonne". Aus dem Wortlaut der zweiten Stelle ließe sich am ehesten eine Deutung des weißen Steines bei Zelking an der Erlaf gewinnen. War er nur Grenzzeichen oder auch Gerichtsstein? Ist es zu kühn zu vermuten, daß er die Westgrenze der Eruler (s. o.) oder gar schon vorher die der n. ö. Rugier gegen die aus Skandinavien stammenden Juthungen bildete, mit deren Herzog Gibult der hl. Severin verhandelte, vgl. E. Schwarz, Germ. Stammeskunde, S. 174ff.; R. Much, Juthungen (Hoops II, S. 624).

[113] Vgl. Fr. Hutter, a. a. O., S. 66; Fr. Keiblinger, a. a. O., S. 85, Anm. 2; E. Schwarz, ON d. östl. O. Ö., S. 33f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

das HONB schreibt [114], weil „dunkel" im Asl. *tĭmĭnŭ* gelautet hat [115], sondern auf asl. **Dŭmĭnĭća*, d. i. eine Ableitung von *dŭmo*ⁿ „ich blase, wehe" zur Bezeichnung einer Stelle, an der sich das zugige Wehen des Windes unangenehm bemerkbar macht, im vorliegenden Falle bedingt durch die Enge des Tales und dessen Richtung von Nordwest nach Südost. Die Richtigkeit dieser Deutung wird durch den Flurnamen „Windburn" (= burre) bestätigt, den eine Stelle am Ostufer der Melk oberhalb des von einem Ausläufer des Hiesberges gebildeten Steilhanges führt; denn mhd. *burren* bedeutet „sausen" [116]. Für die strategische Bedeutung dieser Gegend am Unterlaufe der Melk spricht weiters der Ort Frainingau westlich der untersten Melk in der Zwiesel zwischen Melk und Donau, an der der Name „Urfahr" die einstige Überfuhr über den Strom nach Weitenegg widerspiegelt. Der Weilername Frainingau, 1160 *Franegowe*, 1314 *Vrenigaw* [117], weist eindeutig auf slaw. **Branik-ovo* „Siedlung am Bollwerk (branik)". Vielleicht sollte das Bollwerk den Stromübergang sichern und die Awaren von Hain gegenüber von Melk, urk. *Hiunen*, in Schach halten. Ob Heinrich Koller [118] im Recht ist, wenn er vermutet, daß die 860 genannte, wahrscheinlich mit Wehranlagen versehene *curtis ad Magalicham* „Hof an der Melk" vom Erzbistum Salzburg ursprünglich auf dem zur Melk steil abfallenden Kirchberg von Matzleinsdorf errichtet worden ist, weil von dieser Stelle aus das Vorfeld gut überblickt werden konnte, bleibt fraglich.

Nördlich der Donau läßt sich ein deutscher Brückenkopf bei Pöchlarn aus den ON nicht erweisen, wohl aber nördlich von Krummnußbaum um den alten Kultort Maria Taferl. Seine Grenze gegen das slawische Gebiet spiegelt sich in dem Höhennamen „Hochrain" ostsüdöstlich von Maria Taferl und westlich in dem Bachnamen „Marbach", d. i. in diesem Falle „Grenzbach" (mhd. *march* n. „Grenze"), nicht „Roßbach" (mhd. march n. „Streitroß"), u. zw. an der Grenze gegen den slawischen Wachtposten „Granz" bei Auratsberg, 1316 *Chrentz*, 1499 *Kräntz*, das wegen des alten *ch* auf asl. **Chrānĭcī* „die Beschützer, (Grenz)wächter" zurückgeht, nicht auf *grānīca* „Grenze" [119]. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß dieser Brückenkopf, nach Osten über das

---

[114] Vgl. HONB II, S. 41, D 157 zu „Timling", Weiler b. Gottsdorf, GB Persenbeug, 1192/94 *Tumenich*, und ganz fraglich S. 33, D 118 zu „Diemling" b. Großeberhards, GB Waidhofen a. d. Th., ca. 1230/1400 *Tubeniche* mit *b*.

[115] Vgl. M. Vasmer, a. a. O., I, S. 354 u. II, S. 92.

[116] Vgl. Fr. Hutter, S. 66.

[117] Vgl. HONB II, S. 228, F 147. Die mundartliche Aussprache *Frainingau* und *Freningau* mit e < ai vor *n* ist nicht lautgesetzlich, sondern von der Schriftform beeinflußt, vgl. schon 1421 *Freingaw*.

[118] H. Koller, Zur Salzburger Missionsmethode der Karolingerzeit (Österreich in Gesch. und Literatur 14 von 1970, S. 280). Dazu vgl. M. Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich (Forschungen zur Landeskde. v. N. Ö., Bd. 19 von 1969, S. 58ff.); K. Lechner, Grundzüge (a. a. O., S. 362, Anm. 60).

[119] Vgl. HONB II, S. 350, G 267 richtig zu asl. *chraniti* „bewachen". Zur mundartlichen Aussprache *Grants* mit *g* < *k* vgl. E. Kranzmayer, Lautgeogr. § 38, a, 7 und *Gränds* „der Kranz".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

heutige Kl. Pöchlarn hinaus erweitert, schon zur Römerzeit bestanden hat, um den Hafen und die Reede vor Arlape zu schützen. Nach einer dankenswerten Mitteilung von Adalbert Klaar und nach der Heimatkunde des polit. Bez. Pöggstall von Al. Plesser u. Wilh. Groß (1928, S. 171) liegt gegenüber der südöstlich von Krumnußbaum ansteigenden, 1940 von H. Weigl (Schriftenreihe f. Heimat u. Volk 20/1, S. 7) erwähnten „Burgstalleiten" am Nordufer des Stromes bei Marbach/Friesenegg oberhalb einer steilen Felswand eine Flur, die ebenfalls den Namen „Burgstall" führt, ein Hinweis auf die einstige Überwachung des Stromes an dieser engen Stelle.

Das Gebiet der Königsschenkung von 832 wird im Norden von zwei Orten namens „Winden" flankiert, einem „Winden" am rechten Ufer der Melk kurz vor ihrer Mündung in den Donauarm und einem südwestlich von Kemmelbach am rechten Ufer der Ybbs. Nach Fr. Hutter [120] gibt es in N. Ö. südlich der Donau noch fünf Orte dieses Namens, die alle am rechten Flußufer gelegen sind. Sie setzen sich in O. Ö. in den GB Neuhofen und Linz (hier „Winding") fort. Hutter zieht daraus die Schlußfolgerung, daß sich die Winden bei dem abschnittsweisen Vorrücken der Baiern auf das Ostufer des jeweiligen Grenzflusses zurückzogen. Das mag für N. Ö. gelten, die oberösterreichischen „Winden" aber werden ebenso als herrschaftliche Rodungssiedelungen mit herbeigeholten slawischen Leibeigenen anzusehen sein wie die außerordentlich zahlreichen „Winden"-Dörfer in Nordostbayern, denen sich sogar noch einige in Württemberg und Hessen anreihen [121]. Winden östlich von Kematen im GB Neuhofen, das an dem von rechts in die Krems mündenden Kremsbache liegt, ließe sich vielleicht noch den niederösterreichischen „Winden" anreihen, aber das in den Ort Holzleiten im GB Hörsching eingemeindete Winding liegt am linken Ufer der Traun und bei den noch westlicheren Winden-Orten im Süden der Donau bei Mauerkirchen, Taufkirchen und Obernberg ist von vorneherein nicht mit slawischen Ursiedelungen zu rechnen [122].

Da der oben umrissene Raum der Königsschenkung mit Ausnahme von Möslitz, Gratzen- und Pretzenberg am Südostrand bei Gumprechtsfeld von slawischen ON frei ist, besteht wenig Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Höhe Hochgreding südöstlich des Marktes Erlauf einen slawischen Namen führt. Der Berg (369 m) ist, wie das Bestimmungswort „hoch" beweist, nach dem an seinem Südostfuße gelegenen Greding- oder Kröninghofe benannt; denn das Adj. „hoch" deutet in Bergnamen meist an, daß der Berg seinen Namen nach einer unterhalb seines Gipfels gelegenen Örtlichkeit erhalten hat, wie z. B. der Hochschwab nach dem Schwabenbauern, der Hochfeiler im Zillertal nach einer „Fäule", d. i. ein Moortümpel an der Gletscherstirn (nach Karl Finsterwalder) usw. Der Hofname erscheint aber 1449 in der Schreibung

---

[120] Vgl. Fr. Hutter, a. a. O., S. 73.

[121] Vgl. E. Schwarz, ON d. ö. O. Ö., S. 30; ders., Nordostbaiern (a. a. O., S. 326ff.).

[122] Vgl. K. Schiffmann, a. a. O., S. 235, 226 (Winding), 221 und 217.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

„zu Greding". Dies und die heutige Aussprache mit *e* sprechen gegen die öfters auftauchende Ableitung von slaw. *grad* „Burg"; denn in diesem Falle müßte der Name *Grāding* mit hellem Umlaut-*ā* ausgesprochen werden. Der Kröninghof liegt nach Fr. Hutter (S. 67) gerade an der höchsten Stelle oder an der Geländeschwelle, bzw. -stufe, die der Weg von Mannersdorf a. d. Melk nach Wohlfahrtsbrunn a. d. Erlaf überschreitet, und hat seinen Namen „Greding" (s. o.) höchstwahrscheinlich von der Wegstelle; denn mhd. *grēde* „Stufe" dürfte aus einer alpenromanischen Lautung **grēda* zu lat. *gradus* „Stufe" entlehnt sein, vgl. frz. *degré* „Stufe, Staffel, Grad, Rang". Aus slaw. *grędа* „Balken, Stange, Leitersprosse, Hühnersteige, Gerüst", das im Südslawischen aus dem alpenromanischen Wort die Bedeutungen „Stufe, Staffel" und allgemein durch Anlehnung an das asl. Zw. *gre^{n}do^n* „ich gehe" die Bedeutungen „Gang, Streifen, Reihe, Beet" angenommen hat, kann mhd. *grēde* nicht entlehnt sein, weil dieses über Bayern bis in den Schwarzwald und nach Hessen verbreitet ist [123]. Aber auch unser Name „Greding" kann nicht auf dem slawischen Wort beruhen, weil dessen *e^n* auf asl. *en* zurückgeht, das ins Bairische nur als *en*, *än* (ma. *an*) und *ä* (ma. *a*) aber nicht als *e* übernommen wird, vgl. die ON Zwenten-, Schwanten- und Zwattendorf vom asl. PN *Sve^{n}to* „Heilig" [124]. Unser Beleg „zu Greding" weist auf einen alten echten *ing*-Namen für einen kleinen Weiler von 3—4 Höfen, von denen sich nur einer erhalten hat, mit der Bedeutung „die Leute an der Grede". Die Nebenform „Kröning-" ist eine der vielen verballhornten Schreibungen, vermutlich aus der mundartlichen Aussprache *Gre(d)ning* mit eingeschobenem *n* durch den Einfluß der Dativform „auf der Greden" [125].

Es bleibt nun noch die lautgeschichtliche Frage zu klären, warum die urkundlichen Formen des Flußnamens „Melk", z. B. *Mediliccha*, ein *d* aufweisen, die Zusammensetzung *Colomezza* aber ein *zz*. Der Unterschied ist in der Entwicklung der Lautfolge *dj* im Slowenischen begründet. Die Slawisten nehmen nämlich an, daß das *dj* in dem urslawischen Worte **medjā* „Grenze" in allen slawischen Sprachen, also auch im Slowenischen, das heute *méja* spricht, auf dem Weg über ein palatales *d'* zunächst zu *dź* geworden ist und sich erst dann in den Einzelsprachen zu *žd*, *ž*, *z* und *j* weiterentwickelt hat. Im Polnischen und Serbokroatischen ist die gemeinsame Zwischenstufe *dź* erhalten geblieben. Wenn man annähme, daß sich das slowen. *j* unmittelbar aus *dj* entwickelt hat, fiele das Slowenische aus dem Südslawischen ganz heraus. Außerdem ist *tj* im Slowenischen zu *č* geworden. Deshalb ist es wahrscheinlicher, daß *dj* auch im Slowenischen zuerst zu *dź* und dann erst weiter über *ź*

---

[123] Vgl. Maria Hornung, Mundartkunde Osttirols (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 3 von 1964, S. 21, § 2, d, Anm. 49).

[124] Vgl. E. Schwarz, Die ON d. ö. O. Ö. I (Bayer. Hefte f. Volkskde. 9 v. 1922, S. 66f.).

[125] Vgl. E. Schwarz, Kontinuitätsprobl. (a. a. O., S. 42f.); M. Vasmer, a. a. O., I, S. 315; Joh. Andr. Schmeller, Bayer. Wb. I² (1872), Sp. 986, doch gehört slowen. *pograd* „Wandpritsche beim Ofen" nicht hierher.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

zu *j* geworden ist [126]. Dieses *dź* konnte im Ahd. nur durch *z* oder *zz* wiedergegeben werden. Somit bildet das *zz* von *Colo-mezza* den ersten schriftlichen Beleg für die bisher nur erschlossene Zwischenstufe *dź* im Slowenischen, was wir als nebenbei abfallenden Gewinn für die slowenische Sprachgeschichte buchen dürfen. Da die Grenzhöhe nach dem Wortlaut der Urkunde i. J. 832 *apud Uuinades Colomezza vocatur*, ist diese frühslowenische Lautung *dź* für das erste Drittel des 9. Jhs. vorauszusetzen. Aus dem *a* der mundartlichen Lautung *Khâlmatz* (s. o.) ergibt sich aber der weitere Schluß, daß sich der Wandel von ursl. *ă* > *ŏ* tatsächlich in der ersten Hälfte des 9. Jhs. abgespielt hat und daß anfangs ein gewisses Schwanken in der Wiedergabe des slawischen Kurzvokals durch ahd. *ă* oder *ŏ* herrschte. Wahrscheinlich ist die ahd. Vorstufe der mundartlichen Lautung *Khâlmatz* etwas früher eingedeutscht worden als die Schriftform *Colomezza* [127], d. h. noch vor 800 als **Chălămezza* mit *kch* < frühslaw. *k*, s. o. Kilb und Kaning.

Wenn der Name der Melk i. J. 831 *Medelicha* mit *d* geschrieben worden ist, kann es sich dabei, weil ja um 832 schon *dź* gesprochen wurde, nur um eine sogenannte historische Schreibung handeln, woraus wieder folgt, daß es an diesem Fluß schon im 7./8. Jh. Deutsche gegeben haben muß (s. o.). Aber auch der Name des Mödlingerbaches, der aus dem Jahre 903 in der Schreibung *Medilihha* mit d überliefert ist, kann schwerlich erst nach der Gründung der karolingischen Mark übernommen worden sein, woraus sich siedlungsgeschichtliche Folgerungen ergeben [128]. Daß der Name des Mödlingerbaches dieselbe Bedeutung gehabt haben dürfte wie der der Melk, wird durch den Namen des Otterberges am Mödlingerbache nordöstlich von Gaaden gestützt, der wie der der Otterberge östlich des Sonnwendsteins auf slaw. *odr* „Gestell, hölzerne Beobachtungskanzel, Pfahl" zurückgeht und demnach eine Beobachtungskanzel (auf einem Baum?) oder eine altes Grenzzeichen gemeint hat [129]. Der Unterschied der heutigen Lautform „Melk" und „Mödling" ist, wie die urkundlichen Belege zeigen, nicht in der verschiedenen Zeit der Eindeutschung begründet, sondern in dem späteren Schwund des *d* vor *l* in „Melk" gegenüber seiner Erhaltung in „Mödling" wie in den PN „Albert, Ulrich" gegenüber ahd. *Adalberht* und *Uodalrīh*.

Die letzte Entwicklungsstufe des *dj* > slowen. *j* war in der 2. Hälfte des 9. Jhs. erreicht, wie die Schreibungen *Magalicha* von 860 und *Megilicha* von 977, die **Majalikcha* [130] und **Mejilikcha* zu lesen sind,

---

[126] Vgl. Wenzel Vondrák, Vergl. slaw. Gramm. I² (1924), S. 366; Franc Ramouš, O kajk.-čak. prehodu *d'* v *j* (Časop. za slov. jez. 6 v. 1927, S. 86ff.).

[127] Vgl. E. Schwarz, Zur Chronologie von asl. *a* > *o* (Arch. f. slaw. Phil. 41 v. 1927, S. 133).

[128] Vgl. W. Steinhauser, Pitten (Unsere Heimat 39 v. 1968, S. 202); E. Schwarz, Kontinuitätsprobl., S. 22 und 32; K. Lechner, Grundzüge, a. a. O., S. 348.

[129] Vgl. W. Steinhauser, Jb. 25, S. 18; ders., „Hotter" („Tageszeitung" vom 20. I. 1924); über *odr* M. Vasmer, a. a. O., II, S. 256.

[130] *Magalicha* kann sich aus einer spöttelnden Umdeutung in altslowen. **Mājālīčā* „das Schwanken, die Unbeständigkeit" erklären, wobei man an die Unsicherheit an der untersten Melk um 860 gedacht haben mag.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

beweisen; denn in ahd. Zeit wurde ein j-ähnlicher Laut zwischen zwei Vokalen, von denen einer ein *i* war, durch *g* bezeichnet [131]. *Megilicha* ist daher keine historische Schreibung, sondern selbständige Wiedergabe der damaligen slowenischen Sprechform **Mejīlīćā*. Zu allem Überfluß gibt es aber in der Chronik des Thietmar von Merseburg [132] auch noch einen niederdeutschen Beleg für den Namen des Ortes Melk aus dem Jahre 1017, nämlich *Mezilecun*, der uns eine, wahrscheinlich auf dem Weg über das Tschechische, ins Sorbische und aus diesem ins Niederdeutsche umgesetzte Form bietet, vgl. tschech. *meze* „Rain, Grenze" und Zusammensetzungen wie *mezinárodní* „international" zu tschech. *mezi* „zwischen, inter, medius, inmitten" und *národní* „national". Das *e* der Endung *-lec-* verrät die niederdeutsche offene Aussprache des damals schon gekürzten *i* der Nebensilbe *-lik* „-lich" wie in der altsächsischen Schreibung *bettar* neben *bittar* „bitter" [133]. Statt *k* wurde im Altsächsischen vor *a*, *o*, *u* häufig so wie hier in *-lecun c* geschrieben; in *-lec-* ist es Ersatz für das altbair. *kch* < frühslaw. *ć*. Der Ortsname endet bei Thietmar auf *-un*, weil er nach der Präp. *in* im Dativ steht, der hier die schwache Form zeigt.

Obwohl der Name der Melk unzweifelhaft slawisch ist, scheint die Grenze, der der Fluß seinen Namen verdankt, nicht erst bei oder nach der Einwanderung der Slawen und ihrer awarischen Herren festgesetzt worden zu sein. Nach einer dankenswerten mündlichen Auskunft von Hermann Vetters ist nämlich damit zu rechnen, daß die Grenze der Verwaltungsbezirke der spätrömischen Civitates *Aelium Cetium* (St. Pölten) und *Lauriācum* (Lorch) wahrscheinlich längs der Wasserscheide zwischen Melk und Erlaf verlief [134]. Daraus ergibt sich aber, daß die Namen Melk und *Colomezza* vermutlich an die alte römische Verwaltungsgrenze anknüpfen, also slawische Bezeichnungen eines bereits vorgefundenen Zustandes waren und nicht erst zur Zeit des bairischen Vordringens nach Osten entstanden sind. Es besteht sogar die Möglichkeit, daß die römische Verwaltungsgrenze eine vorrömische Völkergrenze fortsetzt. Die Funde der frühbronzezeitlichen Hockergräberkultur (1800—1400) verraten uns nämlich, daß die damals an der Enns und in dem östlich angrenzenden n. ö. Mostviertel siedelnde Bevölkerung der westlichen Kulturprovinz von O. Ö. und Bayern angehörte, während in der Gegend zwischen Melk und Krems ein anderer, besonderer Stamm wohnte. In der darauf folgenden mittleren Bronzezeit gehörte allerdings ganz N. Ö. bis zur Enns zu demselben Kulturkreis wie Westungarn, Südmähren und die Slowakei [135]. Doch könnte zur Zeit der Hallstattkultur die Grenze wieder nach Osten gerückt sein, weil damals das östlich der Enns gelegene Vorland eine Mittlerstellung

---

[131] Vgl. Braune-Mitzka, Ahd. Gramm. 8 (1953), S. 107f., § 117 samt Anm. 1.

[132] Vgl. MGh, SS rer. Germ. N. S. 9, 1935, p. 492.

[133] Vgl. Ferd. Holthausen, Altsächs. Elementarb. (1900), S. 30f., § 84 und S. 84, § 241.

[134] Vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 17.

[135] Vgl. H. v. Mitscha, Ybbstal II, S. 7f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

eingenommen zu haben scheint [136]. Auffallenderweise liegt auch der westlichste Fundort der steinzeitlichen Badener Kultur an der Pielachmündung östlich von Melk [137].

Um der zu erwartenden Frage, ob die Melk denn keinen vorslawischen Namen gehabt habe, zuvorzukommen, soll auch dazu Stellung genommen werden. Die Slawen entlehnten zwar viele Flußnamen von ihren Vorgängern und gaben sie auch weiter, wie z. B. die Namen der Mur, Zaya, Thaya, Eger, Aupa usw. Immerhin lag es ihnen nicht so sehr, Vorgefundenes zu bewahren wie den Deutschen. Das spiegelt sich schon darin, daß sie das männliche Geschlecht alter Flußnamen stets durch das ihnen vertraute weibliche ersetzten, wie z. B. in *Drava*, *Sava* für die in latinisierter Gestalt überlieferten Namensformen *Drāvus*, *Sāvus* < vorkelt. **Drăvas*, **Săvas*. Die Ursache dürfte z. T. in dem Umstand zu suchen sein, daß die ihre Landnahme ermöglichenden Awaren die vorslawische Bevölkerung großenteils vertrieben oder ausrotteten, wodurch die Überlieferung unterbrochen wurde. Doch muß man bedenken, daß viele kleine Flüsse ihre alten Namen deshalb nicht bewahrt haben dürften, weil diese nicht weit genug bekannt waren und daher Neubenennungen Platz machen mußten; der Lauf der Melk ist nicht einmal halb so lang wie der der Erlaf.

Dr. Heinrich Weigl war das Fehlen eines vorslawischen Namens der Melk ebenfalls aufgefallen. Er gab daher die Anregung zu erwägen, ob sich nicht vielleicht im Namen der Mank, ma. *Mā^{n}g*, des rechten Nebenflusses der Melk, wie in andern Fällen die Verkleinerung des vorslawischen Namens des Hauptflusses erhalten haben könnte, z. B. in „Ybbsitz, Mürz, Gailitz" die von „Ybbs, Mur, Gail". Denn die urk. Schreibung *Mŏiniche* von 1141/45 lasse sich nicht nur **Moviniche* lesen und auf **Movĭnića* „Wäscherin = Fluß, der die Ufer auswäscht" [138] zurückführen, sondern auch auf **Mõjniche* < **Mojĭnića*. Und tatsächlich könnte **Mojĭnića* die slawische Verkleinerung zu dem nichtüberlieferten urnenfelderzeitlichen Namen der Melk, **Măjĭnā*, mit der Bedeutung „die mit (Grenz)pfählen Versehene" sein. Denn die Wurzel **mei-*, **moi-* hat den Sinn „einpfählen", der in lett. *meju* „ich schlage Pfähle ein", lit. *miẽ-tas* „Pfahl", ai. *mē-thíḥ* „Pfeiler, Pfosten" und *may-ūkhaḥ* „Pflock", mndl. *mē-re* „Pfahl, Grenzzeichen", lat. *mū-rus* „Wall, Mauer (Palissade)" usw. vorliegt [139]. Und doch müssen wir dieser anscheinend so passenden Etymologie entsagen und zur „Wäscherin" zurückkehren, weil für die Mank gerade das Auswaschen der Ufer besonders kennzeichnend ist, wie aus einem Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Ritzengrub bei St. Leonhard am Forst hervorgeht, der in bewegten Worten darüber klagt, daß das Flußbett der Mank in seiner ganzen

---

[136] Vgl. Richard Pittioni, Urgesch. d. österr. Raumes (1954), S. 410.
[137] Vgl. ebda., S. 178 und 191.
[138] Vgl. W. Steinhauser, Jahrb. 25, S. 19f.; über *movnica* „Wäscherin" vgl. J. Pawlowskij, Russ.-deutsches Wb. I³ (1960), S. 681.
[139] Vgl. Jul. Pokorny, Idg. etymol. Wb. I (1959), S. 719; Karl Mühlenbach, Lett.-deutsches Wb. II (1925), S. 550, 558 und 655ff.; Walde-Hofm., a. a. O., II, S. 80: *meta* und S. 131: *murus*.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Länge einen Uferbruch nach dem andern aufweise und bei den Hochwässern, die jedes Jahr mehrmals auftreten, oft Tausende von Quadratmetern besten Ackerlandes weggeschwemmt würden. Wieder ein Beweis dafür, wie notwendig es für den Ortsnamenforscher ist, sich mit den Anwohnern der untersuchten Örtlichkeit zu beraten!

Aber wenn uns auch der Name des Melkflusses nicht überliefert ist, so dafür der der vorrömischen Kultstätte auf dem ins Auge fallenden Felsen von Melk, den Liutpold, der erste babenbergische Markgraf, wohl nicht ohne Grund zu seiner Residenz erkor [140]. Auf ihm lag das spätrömische *Namare* der Tab. Peut., dessen Name bisher unerklärt ist [141], sich aber als Höhenkultort der iranischen Herrenschicht der Urnenfelderzeit aus dem awest. Adj. *namrō* „ehrerbietig" = ai. *namráḥ* „sich neigend" und dem Neutr. *namō* „Verehrung" = ai. *námaḥ* „Verneigung, Anbetungsstätte" zu *námati* „er neigt sich" < **németi* leicht verstehen läßt [142], wenn man berücksichtigt, daß das Suffix *-aros* im sogen. „Illyrischen" sehr häufig war, vgl. *Cătărum* „Cattaro/Kotor" zu ai. *čátati* „er verbirgt sich" < **keteti* [143]. Das auslautende *-e* entspricht dann der altiranischen Lokativendung *-aē* (= ai. *-ē*). Die lateinische Betonung des Namens war wegen der Kürze des *a* der vorletzten Silbe *Námărē* (nicht *Namāre*) [144].

Aus der oben begründeten Gleichsetzung des *mons Colomezza* mit dem Hochholz bei Rainberg läßt sich aber nun auch auf die Lage von *Erdgastegi* schließen. Nach Fr. W. Weiskern [145] hielt P. Calles (bei Bern. Pez) das abgekommene Dorf *Ergesten* bei Ruprechtshofen a. d. Melk für *Erdgastegi*, was sich wegen der östlichen Lage dieses Dorfes von selbst verbietet. A. Plesser und Fr. Eheim dachten an eine Stelle nördlich des Ortes Erlauf [146]. Auch das HONB (II, S. 148, E 205) vermutet *Erdgastegi* an der unteren Erlaf auf der Trasse einer alten

---

[140] Vgl. Fr. Eheim, a. a. O., S. 27 und 54.

[141] Norbert Jokl stellte *Namare* i. J. 1925 in seinem Beitrag über die „Illyrier" in Eberts Reallex., VI, S. 35 zum illyrischen PN *Namio*. Dieser selbst kann ebenfalls zu ai. *námati* „er neigt sich" gehören und „der zu Verehrende, der Verehrungswürdige" bedeutet haben. Doch müßte der ON dann auf *-iare* ausgehen, abgesehen davon, daß von PN keine ON auf *-aros* gebildet worden sind. Deshalb glaube ich, daß meine Deutung vorzuziehen ist, weil die spätere Klostergründung auf dem Donaufelsen auf eine alte Kultstätte schließen läßt.

[142] Vgl. Manfred Mayrhofer, Kurzgef. etymol. Wb. d. Ai. II (1963), S. 136f.; Walde-Hofmann, a. a. O., II, S. 158f.

[143] Vgl. Anton Mayer, Die Sprache der alten Illyrier (Schrift. d. Balkankomm. d. ö. Akad. d. Wiss., Linguist. Abt. XVI, II (1959), S. 230f.)

[144] H. v. Mitscha, Ybbstal II, S. 10f., sucht *Namare* östlich von Melk auf dem Spielberg an der Pielach, weil dieser Fluß *Namaris*(?) geheißen habe. E. Polaschek, der *Namare* 1928 ebenfalls beim Spielberg an der Pielach gesucht hatte (Jb. f. Ldkde. v. N. Ö., Jg. 21, S. 26f.), kehrte 1936 wieder zur Deutung auf Melk zurück (ebda., Jg. 26, S. 42f.). Über die Lesung *Nomale* statt *Namare* und künstliche Namensformen wie *Mea dilecta, Melissa, Mellac* vgl. I. Fr. Keiblinger, a.a.O., I, S. 80ff.

[145] Vgl. Fr. W. Weiskern, a. a. O., I, S. 154; I. Fr. Keiblinger, a. a. O., S. 64.

[146] Vgl. A. Plesser, a. a. O., S. 38; Fr. Eheim, a. a. O., S. 43.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Römerstraße südlich Harlanden und Ornding, schließt sich also der üblichen Lokalisierung an. Demgegenüber nimmt Fr. Hutter an, daß *Erdgastegi* dort zu suchen sei, wo sich das Erlauftal nördlich von Zeil [147] bei Wieselburg so verengt wie bei Kendl. Von dieser Enge bei Zeil sei die Grenze über den Weiler Breiteneich [148] auf den Rainberg (s. o.) als Grenzberg verlaufen, d. h. auf den Höhenzug zwischen Hochholz und Fasterberg.

Vom Rainberg nach Norden folgt Hutter der Wasserscheide zwischen Erlaf und Melk wie Denk. Mit den Angaben der Urkunde über die Ausdehnung der Schenkung gegen Süden ist aber auch Hutter nicht fertig geworden, obwohl Denk (S. 148) darauf hingewiesen hatte, daß das Lateinische die Nebenweltgegenden nur durch zweigliederige Fügungen ausdrücken konnte. Wie Hutters Vorgängern bereitete auch ihm die Fügung „*ad meridiem et occidentem*" Schwierigkeiten. Infolgedessen stellte er über den weiteren Verlauf der Begrenzungslinie folgende Erwägung an: Südlich von Rainberg läuft heute über den Sattel zwischen Hochholz (363 m) und Fasterberg (398 m) eine Straße, die, von Zeil hinaufsteigend und östlich Gumprechtsberg [149] ihren Scheitelpunkt (331 m) erreichend, nach Ruprechtshofen und St. Leonhard am Forst [150] führt. Der Rainberg bildet somit die Wasserscheide an der alten Hauptstraße zwischen Wieselburg a. d. Erlaf und Ruprechtshofen a. d. Melk. Wohlfahrtsbrunn, Landfriedstetten und An(n)atzberg lägen somit innerhalb des Schenkungsgebietes. Aber auch dieser Grenzverlauf entspricht dem Wortlaut der Urkunde nicht, wenn man ihn genau nimmt. Denn Breiteneich liegt nicht südwestlich, sondern westlich von Rainberg. Wenn man hingegen gemäß der Urkunde von Rainberg aus der nach Südwesten verlaufenden Wasserscheide über den Fasterberg folgt, gelangt man zur Hochries, einer Uferhöhe von 383 m, die ins Erlaftal steil abstürzt und eine kahle Bruchstelle zeigt, deren „bleckendes" Aussehen sich in dem Gelände- und Weilernamen Plaika (Plaka) spiegelt. Denn „Blaike" bezeichnet eine Stelle an einem Berghang, an dem durch Abrutschen der bewachsenen Bodenkruste der nackte Erd- oder Steinuntergrund zutagetritt [151]. Eine solche Stelle hieß auch *Erdbrust* „Erdbruch" [152]. Daher könnte *Erdgastegi*, falls der Punkt hier zu suchen ist, auch Klammerform für **Erd(brust)gastegi* mit der Bedeutung „ansteigender Weg in der Nähe einer steilen Stelle, an der das Erdreich abrutscht", sein. Das einstige *gastegi* könnte der Vorläufer des heutigen Fahrweges gewesen sein, der östlich von Mühlhaus auf den die Hochries umkreisenden Weg hinaufführt. Diese auffallende

---

[147] Df in KG Wieselburg, GB und BH Scheibbs.
[148] Weiler in KG und OG Gumprechtsberg, GB Ybbs, BH Melk.
[149] Weiler, KG und OG in GB Ybbs, BH Melk.
[150] Schl, Markt KG und OG in GB Mank, BH Melk.
[151] Vgl. HONB I, S. 188, B 284: 1416 *Plaikchen*; J. A. Schmeller, a. a. O., I, Sp. 323.
[152] Vgl. HONB II, S. 148f.: E 207 Erdpreß im GB Zistersdorf, 1209 *Ertprust*; E 208 Erdprust, abgekommen i. d. Gmd. Kreisbach, GB St. Pölten, 1337 *in Ertprust*.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

„Plaike" am Ende des die Wasserscheide bildenden Höhenzuges könnte wohl als kennzeichnender geplanter Südpunkt der Schenkung angenommen worden sein (Steinhauser).

Von der Hochries gibt es keine Fortsetzung der Wasserscheide nach Südwesten, sondern nur nach Süden die Uferhöhen entlang über Stefansberg, Gallbrunn und Straß auf den Hochwein (490 m) und den Blasenstein (842 m) östlich von Scheibbs. Wenn man Erdgastegi noch weiter im Süden bei Purgstall sucht, muß man annehmen, daß die Urkundenstelle den Verlauf der Grenze im Süden nicht genau angab. Auch liefe in diesem Falle das umrissene Gebiet nach Süden in einen dünnen Geländeschweif aus, der nur das rechte Erlafufer samt dem östlich anschließenden Abfall der Uferhöhen umfaßt hätte. Trotzdem sollen aber auch südlichere Lokalisierungen erörtert werden.

Da kommt als *gastegi* einmal der Fahrweg in Betracht, der südlich von Purgstall am Zehnbach ostwärts auf die Kote 414 bei Grübl führt (Plank). An ihm liegen rechts und links mehrere Wäldchen, die von teils gut erhaltenen, teils in Spuren nachweisbaren Wallanlagen mit vorgelagerten Gräben umgeben sind [153]. Daran, daß es sich um einstige Wehranlagen handelt, ist nicht zu zweifeln. Da sich in den Wäldern aber auch schützengrabenartige Anlagen finden und in den dortigen Bauernhöfen türkische Erinnerungsstücke (Säbel, Dolch, Zinnkrug) aufbewahrt werden, darf man annehmen, daß die Wälle angelegt worden sind, um sich beim Herannahen türkischer Streifscharen mit Vieh und Habe in sie zurückzuziehen. Auch Sagen von begrabenen Türken sprechen für diese Deutung. Nach A. M. Wolfram (s. Anm.) ist es aber nicht ausgeschlossen, daß eine oder die andere dieser Wallanlagen in frühere Zeiten zurückreicht und in der Türkenzeit dann wieder verwendet worden ist. Sollte einer dieser Wälle schon in vorkarolingischer Zeit bestanden haben, dann könnte *Erdgastegi* aus **Erd(burg)gastegi* zusammengezogen, also ebenfalls eine Klammerform sein. Doch handelt es sich hier nicht um eine besonders auffallende Geländestelle.

Wieder anders liegt der Fall bei dem unterirdischen Gang zwischen dem „Fürstenhof" („beim Fürst") in Merkenstetten (Rotte Nr. 5) südlich Zehnbach und dem auf der andern Seite der Straße liegenden „Stockbauernhaus" mit seiner auffallend großen Küche, die mit 1 m dicken Mauern versehen ist und der Herrschaft Ernegg als Arrest gedient haben soll. A. M. Wolfram [154] hält es für möglich, daß diese merkwürdige Küche der Rest eines Wehrturmes der Wehranlage eines ehemaligen Edelsitzes war. Dafür scheinen die Namen benachbarter Höfe wie „beim Moa(r)n, Höflbauer, Grafenhofstatt" zu sprechen. Der unterirdische Gang wird auch dadurch erhärtet, daß um 1927 der Boden zwischen dem „Fürstenhof" und dem einige hundert Schritt

---

[153] Inspektionsrat Alois M. Wolfram hat die Wälle untersucht und war so entgegenkommend, einen Durchschlag seines Berichtes darüber an das n. ö. Burgenarchiv (Prof. Felix Halmer) zur Verfügung zu stellen.

[154] Nach einem für die „Heimatkundlichen Beilagen" des Amtsblattes des Bez. Scheibbs bestimmten Aufsatz über den „Wehr(?)turm" in Merkenstetten.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

entfernten Hof „Kl. Aigen" in einer Zickzacklinie einsank. Unter der Voraussetzung, daß dieser Gang aus der Zeit vor 832 stammt, könnte sich die Zusammensetzung *Erdgastegi* in der Bedeutung „hinunter- und hinaufführender Steig unter der Erde" auf ihn bezogen haben. Dann müßte aber die ganze Wehranlage nach ihm benannt gewesen sein, weil die Stelle nur in diesem Fall in der Urkunde als markanter Südpunkt angegeben worden sein könnte. Der Name Merkenstetten, 1200, 1260/80 und 1591 *Mergensteten*, 1375 *Merigersteten*, 1360 und 1428 *Mergenstetten*, ma. *Miagaschdēdn*, kann auf keinen Fall aus *Erdgastegi* umgestaltet sein, auch wenn man mit angewachsenem *m-* rechnen wollte, weil das *er-* von *Erd-* heute nicht *ia* lauten könnte. Der ON enthält den PN *Mèrigēr* [155].

Die hier in der Zusammensetzung *Erdgastegi* auftretende Lautung *gastegi* ist eine Nebenform zu dem in Orts- und Flurnamen sehr häufigen Neutrum *gasteigi* „*ascensus* und *descensus*, Anstieg und Abstieg, ansteigender und abwärts führender Weg" [156] und schon in den Mondseer Glossen des 9. Jhs. belegt. Nach J. A. Schmeller [157] bedeutet „Gasteig" auch „Hohlweg, der auf eine Anhöhe oder ein hohes Flußufer führt". Sowohl das sächliche Grundwort *steigi* als auch seine Vorsilbe *ga-* sind durch verwandte oder anklingende Wörter beeinflußt und umgedeutet worden, so das Grundwort durch mhd. *stīc* „Steig" und *stīge* dasselbe durch *stëc* „schmaler Weg über Land und über ein Gewässer, Steg" und *stēge* „Treppe", *stĭc* „steile Anhöhe, Abhang", auch *stĭch* (zu *stichel, stickel, stechel* „steil, jäh"), *steigel* „steil" und *steige* „steile Straße, Anhöhe"; die Vorsilbe *ga-* durch *gā(ch)* und *gaehe* „steil, jäh, schnell", *gast* „Gast" und *geiz* „Ziege". Diese Umgestaltung ergibt sich aus den späteren urkundlichen Formen und den mundartlichen Lautungen, wie Georg Weitzenböck [158] gezeigt hat. Sowohl Schmeller als Weitzenböck erkannten bereits in der verschiedenen Betonung des Wortes eine der Ursachen der Umgestaltung. Eine solche liegt auch in der alten Form *gastegi* statt *gasteigi* vor.

Was das Bestimmungswort *Erd-* betrifft, hat es schon Denk (S. 149) für wenig glaubhaft gehalten, daß man, wie vermutet wurde, mit *Erdgastegi* einen Hohlweg durch ein erdiges Gelände, also nicht durch festen, steinigen Boden bezeichnen wollte; denn ein solcher aufwärts führender Hohlweg wäre bei Regen ungangbar gewesen. Auch waren schlechte Wege damals sicherlich so häufig, daß man einen solchen kaum als kennzeichnenden Südpunkt der Schenkung angeben konnte, wenn ihm nicht noch ein anderes, auffallendes Merkmal anhaftete. Natürlich kommt auch die von Denk angeführte Erklärung aus **Ortgōu-steic* „Steig an der Grenze (Ort) eines Gaues" von Herbert Jandaurek aus wortkundlichen und lautgeschichtlichen Ursachen nicht in Betracht.

---

[155] Vgl. HONB IV, S. 147, M 177; Topogr. v. N. Ö. VI, S. 525 b.
[156] Vgl. Erich Gottlieb Graff, Ahd. Sprachschatz VI (1842), Sp. 626.
[157] Vgl. J. A. Schmeller, a. a. O., I, Sp. 857, 888, 946, 954, II, Sp. 740f.
[158] Vgl. G. Weitzenböck, Gasteig (Zs. f. Mda. Forschg. V v. 1929, S. 509ff.).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Um nichts unerwähnt zu lassen, soll noch ein kurzer Blick auf die sogen. „Türkenschanze" westlich des Hofes Stefansberg geworfen werden, der 2 km südlich der Hochries auf einem bewaldeten Höhenrücken in der Rotte Ameishaufen liegt. Denn diese Stelle ließe sich gerade noch mit dem etwaigen südwestl. Verlauf der Grenzlinie in Einklang bringen. Diese einstige Wehranlage, deren Wall nur im Süden, Westen und Osten erhalten war, ist in jüngster Zeit aus wirtschaftlichen Gründen völlig eingeebnet worden. A. M. Wolfram [159], der viele alte Wehranlagen im Bez. Scheibbs entdeckt und untersucht hat, meint, die Schanze sei zum Schutze der ehemaligen rechtsuferigen Erlaftalstraße angelegt worden, könne aber älter als die Türkenzeit und eben nur in dieser wieder benützt worden sein. Gegen die Annahme, daß hier das *Erdgastegi* von 832 zu suchen sei, spricht der Umstand, daß von der Talstraße kein Weg zur „Türkenschanze" hinaufführt, sondern erst etwa ½ km nördlich davon einer nach Kramesberg. *Gastegi* könnte daher hier kein *gasteigi* sein, sondern müßte etwas anderes bedeuten, z. B. ein Gepfähle, eine Palissade, germ. **ga-stagja*, dessen Lautform sich an norw. ma. *stagle* „Pfahl", alem. *stage* „steif werden" usw. anknüpfen ließe, aber nicht belegt ist [160].

Es ist oben die Ansicht vertreten worden, daß die durch den Namen *Colomezza* überlieferte Pfahlgrenze an der Wasserscheide zwischen der Melk und der Erlaf nicht erst nach der Landnahme der Slawen festgelegt wurde, als diese mit den Baiern in Fühlung kamen, sondern daß sie eine römische Verwaltungsgrenze, wenn nicht sogar eine vorrömische Völkergrenze fortsetzte. Da die römische Verwaltung aber seit 488 nicht mehr bestand, können die Slawen die Überlieferung von einer Grenze an der Melk nicht mehr unmittelbar von den Römern übernommen haben. Sie kann ihnen jedoch an der Wende des 6. zum 7. Jh. durch die n. ö. Eruler vermittelt worden sein, die nach ihrer Niederlage gegen die Langobarden i. J. 505 ihre Wohnsitze keineswegs zur Gänze aufgegeben haben müssen, wenn sich auch manche von ihnen, wie es heißt, an andern Stellen niederließen oder nach Südschweden zurückwanderten [161]. Denn die Eruler waren nach Otto Höfler [162] ein kultischer Kriegerverband, dessen Mitglieder sich hier und dort zu Kriegsdiensten anwerben ließen und daher den Nachrichten zufolge an verschiedenen Stellen auftauchen. Somit ist die Bemerkung über ihre Niederlage

---

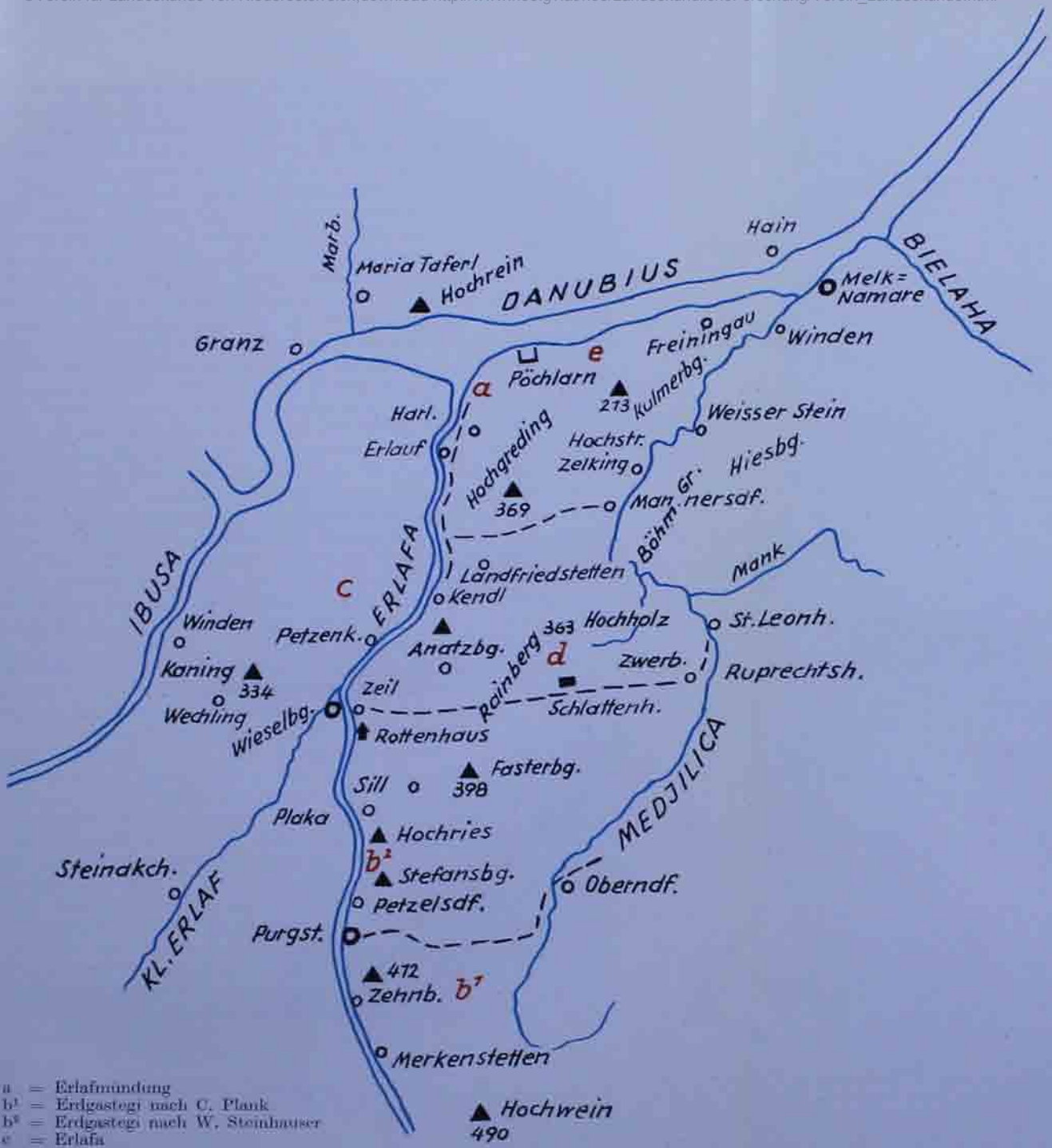
[159] Vgl. A. M. Wolfram, Die „Türkenschanze" bei Stefansberg („Heimatkundl. Beilagen" z. Amtsbl. d. BH Scheibbs 1968/1, S. 3). Mit Dank zu erwähnen sind auch zwei nach den Angaben Wolframs von Dr. Al. Matura (Geolog. Bundesanstalt Wien) angefertigte Mappenpausen der „Türkenschanze". Auch Herrn Franz Ressl (Purgstall) sei für freundliche Beratung bestens gedankt.

[160] Vgl. Kluge-Mitzka, Etymol. Wb. d. dtsch. Spr. unter „Stag" und „Stake"; Walde-Hofmann, a. a. O., II, S. 585.

[161] Vgl. E. Schwarz, Germ. Stammeskde., S. 105f.

[162] Vgl. die vorläufige Bemerkung O. Höflers in seiner Besprechung der „Runeninschriften im älteren Futhark" von Wolfg. Krause und Herb. Jankuhn in den Götting. Gel. Anz. 222 (1970), S. 140.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html



a = Erlafmündung
b¹ = Erdgastegi nach C. Plank
b² = Erdgastegi nach W. Steinhauser
c = Erlafa
d = Colomezza
e = Nordostgrenzpunkt der Schenkung an der Donau

statt Schlattenh. (rechts von Rainberg) soll es heißen: Schlattenb.(auer).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

gegen die Langobarden nicht unbedingt in dem Sinne auszulegen, daß sie zur Gänze aus N. Ö. ausgewandert sind.

Der Ostgotenkönig Theoderich hatte 493, um sich die Nordgrenze seines italischen Reiches zu sichern, ein Freundschaftsbündnis mit dem Eruler-König Rodulf erkauft, indem er ihn reich beschenkte und ihm den Titel eines „Waffensohnes" verlieh. Hiebei kann die Erlaf als Grenze der beiden Einflußbereiche vereinbart worden sein, wodurch N. Ö. östlich der Erlaf den Erulern zufiel, westlich Theoderich [163]. Wie oben erwähnt, wäre es nicht ausgeschlossen, daß schon vor den Erulern die Rugier, an die römische Verwaltungsgrenze anknüpfend, ihren Einflußbereich gegen Juthungen und Alemannen bis zu dieser geltend machten. Östlich der Erlaf gibt es nämlich zwei Flurnamen, in denen sich vielleicht die Erinnerung daran erhalten hat, daß sich das erulische Gebiet bis an die Erlaf erstreckte: „In der Sill" und „Königslöw".

„In der Sill" heißt heute ein Weiler von sechs Häusern südlich des Waldes „Forst", nordöstlich dessen sich die Höhe „Forst am Berg" oder „Fasterberg" (398 m) erhebt. Der Weiler liegt auf der Wasserscheide zwischen einem kleinen namenlosen Rinnsal, das über Gumprechtsfeld der Erlaf zustrebt, und dem Ofenbach (zur Melk), an der Straße, die von Gumprechtsfeld östlich von Neumühl-Mühling an der Erlaf südlich von Wieselburg und Schloß Rottenhaus zwischen Höllberg und Heinbüchl über Mayerhof bei Kastenberg südlich von Neustift ins Tal des Ofenbaches und schließlich bei Schachau ins Melktal führt. Diese genauen Einzelheiten verdanken wir der Lagebeschreibung von Herrn Karl Kraushofer in Wieselburg an Hand der „Administrativkarte von N. Ö." (1:28.800, Wien, Artaria), hg. vom „Verein f. Ldkde. v. N. Ö." 1867—1881, D 8 (Sektion 72, Scheibbs). In der heutigen Spezialkarte fehlt der Name des Weilers „In der Sill" ebenso wie der für die Lokalisierung wichtige Hofname „Siel" östlich von Gumprechtsfeld am Nordfuße des Heinbüchls.

Da sich der Name „Sill", ma. *i(n) da Sū(l)*, weder an ein deutsches noch an ein slawisches oder vorromanisches Wort anknüpfen läßt, müssen wir in dieser Gegend wohl mit einem erulischen Flurnamen rechnen. Und ein solcher läßt sich auch wirklich in der Lautform **sullja* aus altnord. und ags. *syll* f. „Grundbalken, Schwelle", mnd. *sül(le)* neben altnord. *svill* f. und ahd. *swëlli* n. erschließen [164], wenn sich die Benennung ursprünglich nur auf die Höhe der Wasserscheide bezogen hat, weil ja Weghöhen auch anderwärts als Schwelle oder Stufe bezeichnet werden, vgl. oben „Greding". Da ich jedoch mit Recht aufmerksam gemacht wurde, daß der Geländename in diesem Fall „Auf der Sill" lauten müßte, und da mir auch Schuldirektor Otto Ziegler von Oberndorf an der Melk bestätigte, daß man im Melktal, also auf der andern Seite, nur sage „I geh' auf die Sillhöh'", „Sill" an sich also nicht die Paßhöhe bezeichnet, begann ich an der Deutung als „Schwelle" zu zweifeln.

---

[163] Vgl. H. v. Mitscha, Das Ybbstal II, S. 16.
[164] Vgl. Falk-Torp, a. a. O., II, S. 1217.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Aber die Prüfung gleichklingender Flußnamen trug nichts zur Lösung des Rätsels bei. Der Name der Sill im Wipptal südlich von Innsbruck, 1251 in einer lateinischen Urkunde *Sülla*, beruht sicherlich auf einer vordeutschen Ableitung **Sullja* oder **Sulja* „die Anschwellende" von der Tiefstufe **sul-* zu idg. **svel-* [165] in altnord. *sollinn* „angeschwollen, aufgeschwellt" zum Zw. *svella*, ferner *sullr* „Geschwulst" und wahrscheinlich doch lat. *insolescere* „zunehmen, sich überheben" samt *insolens* in der Bedeutung „überheblich, übermäßig", während *insolens* „ungewöhnlich, auffallend" so wie *insolitus* „ungewohnt" zu *solēre* „gewohnt sein, pflegen" gehört [166]. Ebenso erklärt sich wohl das Bestimmungswort *Sill* in den ON Mitter- und Niedernsill an der obersten Salzach im Oberpinzgau, das sich auf die häufigen Überschwemmungen beziehen dürfte, durch die der Straßen- und Bahnverkehr manchmal lahmgelegt wird. Dieselbe Ursache werden wir für die Benennung der beiden Osttiroler Gebirgsbäche, der Sill in Villgraten und der Sille bei Hopfgarten in Defereggen, vorauszusetzen haben [167]. Sie kommt bei dem Rinnsal „in der Sill" nicht in Frage.

Ebensowenig läßt sich der Name der Sihl vergleichen, die in Zürich in die Limmat mündet, obwohl er offenes, also kurzes *ĭ* hat [168]. Denn laut einer lateinischen Urkundenstelle von 1018 hieß sie damals *Silaha* und hatte ihren Namen von der Alm *Sila*, an der sie entspringt. Tatsächlich heißt eine Alm am obersten Laufe der Altsihl „das Sihl", älter *Syl*. Und dieses Neutr. *Sil* hat im Elsaß, also im Niederalemannischen, die Bedeutung „Umfriedung, umhegter Platz zum Schutze gegen das Wild" [169]. Da sich nach einer Mitteilung K. Kraushofers „in der Sill" keine Erinnerung an ein solches die Gegend kennzeichnendes Gehege erhalten hat und unser Gegendname außerdem weiblich ist, bliebe nur noch die Anknüpfung an got. *anasilan* „schweigen (= lat. *silēre*), sich legen, sich beruhigen (vom Wind)", altnord. *sil* n. „langsam fließendes Wasser zwischen zwei Fällen", wie wir es heute oberhalb der Stauwerke beobachten können, norw. *Sel* mit *e* < *ĭ* im Gudbrandsdal, **-sil* f. in derselben Bedeutung im Namen *Trýsil*, altnord. im Plur. *Trýsilar*, schwed. Verb ma. *sillra* „langsam rinnen, dahinsickern", dän.-norw. *sildre* < germ. **sĭlĭrōn*, mnd. *-sele* (*-seile*, umgedeutet *-sol*) „Niederung, nasse Wiese" in Flurnamen [170]. Dem altnordischen Fem. *-sil* könnte im Erulischen **sīla* in der Bedeutung „über feuchte Wiesen dahinsickerndes Rinnsal" als Benennung der ganzen Senke bis zur Wasserscheide hinauf entsprochen haben. Alle diese Deutungen werden aber durch die urkundlichen Formen widerlegt, die eindeutig erkennen lassen,

---

[165] H. Krahe, BzNF 1949/50, S. 180f. und 1957, S. 2ff.: Schwalm: Sulm.

[166] Vgl. Walde-Hofmann, a. a. O., S. 704.

[167] Zur Lokalisierung vgl. Otto Kronsteiner, Wörterb. d. Gewässernamen von Österreich (1971), S. 175.

[168] Vgl. Staub-Tobler, Schweiz. Idiotikon VII (1913), Sp. 762f.

[169] Vgl. Martin-Lienhart, Wörterb. d. elsäss. Mundarten II (1907), S. 351.

[170] Vgl. Falk-Torp, a.a.O., II, S. 966; A. Bach, a.a.O., II/2, S. 343, § 593, Anm. mit Schrifttum; zu *-sol* vgl. mhd. *sol* „Kotlache".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

daß das *i* der heutigen amtlichen Form „Sill" irrige Verschriftdeutschung eines alten *ü*-Lautes ist, verursacht durch den mundartlichen Zusammenfall von *ü* und *i*, vgl. ma. *šdū(ll)* „still" mit *Hū(ll)*) „Hülle, Federbett". Als urk. Belege sind nämlich überliefert: 1449 *an der Sul* (Urb. Wallsee; 1. *Sül* [171]); 1474 *auf der Sul* (Arch. f. öst. Gesch. 46 von 1871, S. 550, Nr. 85); 1591 *Suhll* (Beraitungsbuch). Dieses durchgängige urkundliche *u* läßt keinen Zweifel daran, daß damals die später verblaßte Erinnerung an die ursprüngliche Schreibung noch erhalten war. Außerdem erscheinen in den urk. Belegen die Fügungen mit „auf" und „an", die als Voraussetzung der Deutung des Namens als „Schwelle, Wasserscheide" gefordert worden waren. In der Verkaufsurkunde von 1474 heißt es ausdrücklich, daß *die hofstat auf der Sul in Rueprechtshover pharr* gelegen sei. Somit hat es sich um einen Hof des kleinen Weilers auf der zu Ruprechtshofen gehörenden Paßhöhe gehandelt und nicht um einen solchen in der nach Rottenhaus und Wieselburg führenden Senke. Die heutige Ausdrucksweise „in der Sill" erklärt sich dann eben daraus, daß man später, als die Bedeutung des Namens völlig verblaßt war, dessen Geltungsbereich auf die zur Höhe führende Senke ausdehnte. Nun konnte man die Wiesen in der Senke als „in der Sill" gelegen bezeichnen und dem Gehöft östlich von Gumprechtsfeld den Hofnamen „Siel" geben. Die Schreibung *Sul* läßt sich nicht dahin auslegen, als ob damit, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte, eine „Wildsuhle" gemeint gewesen sei; denn eine solche heißt im Bairischen seit alters „das Sol", während die schriftsprachliche Lautung „Suhle" aus der mitteldeutschen Jägersprache stammt und nur im Nordniedersächsischen Umlaut-*ü* zeigt, vgl. J. A. Schmeller, a.a.O., II, Sp. 262; Weigand-Hirt, Deutsches Wb. [5], II, Sp. 107f. Um keinen möglichen Einwand außer Acht zu lassen, sei noch bemerkt, daß asl. *žīla* „Ader" in der Bedeutung „Wasserader" als Grundform nicht in Betracht kommt, weil das lange *ī* in dieser Gegend infolge ihrer frühen Eindeutschung zu *ei* geworden wäre, vgl. den Feichsenbach (zur Erlaf) 1121 *Fussin* < slowen. **Būč(ĭ)na* „die Lärmende".

Die verschiedenen Schreibungen „Sill" und „Siel" spielen bei der Ableitung ebenfalls keine Rolle, weil die Schreiber des 18. Jhs. nicht mehr wissen konnten, welche ursprüngliche Lautfolge zugrundeliegt. Denn im Donaubairischen sind die Vokale auch vor *ll* gedehnt worden, vgl. *dsūn* „Zille, Kahn", mhd. *zille*, und *grū* m. „Grille", mhd. *grille* m. wie *dsū* „Ziel", mhd. *zil, ziles*, und *fū* „viel", mhd. *vil*.

Der zweite Eruler-verdächtige Name östlich der Erlaf ist der des in der Josephinischen Fassion genannten Bauernhofes „Königslöw", den St. Denk [172] in der Rotte Fittenberg der Gemeinde Rainberg nördlich der Straße Wieselburg—Ruprechtshofen vermutet, u. zw. dort, wo ein 70 m hoher Kogel mit dem in dieser Gegend auffallenden Namen „Wein-

---

[171] Noch im 15. u. 16. Jh. wurde der Umlaut des *u* und *o* oft nicht bezeichnet, vgl. 1455 und 1523 *Pusching*, heute „Pisching" (HONB I, S. 184, B 269); 1464 und 1506 *Polan*, heute „Pölla" an der Mank (ebda. I, S. 206f., B 349) u. a.

[172] Vgl. St. Denk, a. a. O., S. 194f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

gartl", dessen Gipfel eine wallartige Bodengestaltung zeigt, eine gute Fernsicht gestattet. Daß der aus dem 18. Jh. überlieferte Hügelname „Königslöw" das mhd. Wort *lē*, *-wes* „Hügel", im Dativ *zem lēwe*, enthält, kann nicht bezweifelt werden. Die Schreibung mit *ō* erklärt sich aus der Unkenntnis des Feldmessers oder Kartographen, dem das Wort *lē* unbekannt war, was ihn veranlaßte, es in der Schreibung an das Wort „Löwe" anzugleichen, das in der Mda. genau so ausgesprochen wird (*lę̄b*) wie der Dativ *lēwe*. Während es im Osten Niederösterreichs Flurnamen gibt, die das Wort *lē* in der Bedeutung „Hügel" oder „Grenzhügel" enthalten wie z. B. „Breitenlee" im XXII. Wiener Gemeindebezirk (Donaustadt), 1200 *Preitenle* (HONB I, S. 239, B 559), verwendet man im Westen mhd. *bühel* (Bichl, Pichl); etwas höhere Erhebungen heißen „Riegel" oder „Berg". So ist anzunehmen, daß „Königslöw" aus einer älteren Zeit stammt. Im Ahd. bedeutet aber *hlēo* außer „Hügel" auch noch „Grabhügel" wie im Alt- und Angelsächsischen, Urnordischen (Runischen) und Gotischen (*hlaiv* n.); diese Bedeutung war also gemeingermanisch. Deshalb dürfte es sich beim „Königslöw" kaum um den Hügel eines dortigen Grundbesitzers namens „König" handeln, sondern um den Grabhügel eines wirklichen „Königs" aus jenen fernen Tagen, als man noch etwas von der spätantiken Hinterlassenschaft wußte [173]. Denn ebendort nördlich der erwähnten Straße in der Rotte Koth (ebenfalls Gemeinde Rainberg) liegt beim Schlattenbauern der römerzeitliche Totenberg mit den keltischen und römischen Felsengräbern [174]. Am Lech gibt es eine Örtlichkeit „Gunzenlee", deren Name die Erinnerung an den Grabhügel des im 7. Jh. verstorbenen Alemannenherzogs *Gunzo* bewahrt [175]. Ist es zu kühn zu erwägen, ob nicht vielleicht die Eruler den Leichnam ihres Königs Rodulf, mit dem Theoderich 493 die Erlafgrenze vereinbart hatte (s. o.), nach dem unglücklichen Kampf mit den Langobarden im Jahre 505 an die Westgrenze ihres Reiches überführten und ihn im „Königslöw" beisetzten, um sein Grab in dieser damals noch sehr einsamen und durch den Totenberg unheimlichen, wahrscheinlich auch sagenumwobenen Waldgegend („Forst"!) vor Plünderungen und Störungen zu schützen? Dieser unheimliche Wald kann auch der Grund gewesen sein, daß die Slawen, die den Wald mieden und, wie noch heute aus Böhmen berichtet wird, wenn möglich, meiden, aus dem von ihnen zuerst erreichten Pielach- und Mank-Gebiet zunächst nicht über die Melk vorstießen und diesen Fluß, nicht die Erlaf als Grenzfluß anerkannten und benannten. Um die Melk ungestört benützen zu können, werden sie dann die Anlage einer Pfahlgrenze als Vorwerk auf der Höhe der Wasserscheide mit den Agilolfingern vereinbart haben.

---

[173] Vgl. H. Weigl, Flurnamen als Zeugen vor- und frühgeschichtlicher Erdwerke in N. Ö. („Unsere Heimat" 24 v. 1953, S. 3). Nach HONB V, R 50 belegt zu 1367 und 1449 als *Chuningsleb*.

[174] Vgl. St. Denk, a. a. O., S. 92, H. Vetters, Die Felsengräber und Felsinschriften vom Schlattenbauer („Unsere Heimat" 18 v. 1948, S. 49ff.).

[175] Vg. A. Bach, a. a. O., II/1, S. 412, § 385.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Die erste Quelle, die nach dem Abzug der Langobarden (568) über unser Gebiet berichtet, ist die fränkische, in Burgund (?) entstandene Chronik des sogen. Fredegar (3 Verf., 613—658). Aus ihr erfahren wir von der Erhebung der Slawen unter der Führung des westfränkischen Kaufmannes Samo gegen die Awaren und von der Gründung eines Slawenreiches, das von Böhmen und Mähren bis Kärnten reichte. Doch lassen sich alte Slawensiedlungen, wie schon eingangs erläutert worden ist, im Nordteil des Most- und Traunviertels nicht nachweisen. Da sich die ON südlich der Donau aus dem Alpenslawischen erklären, ist anzunehmen, daß die im nieder- und oberösterreichischen Alpenvorland erwiesenen Slawen mit Ausnahme derer zwischen Pielach und Melk und an der Perschling bei Böheimkirchen aus dem einstigen Karantanien, der heutigen Steiermark, eingesickert sind. Auf Grund der obigen Ausführungen sieht es nun so aus, als hätten sie sich in N. Ö. zunächst von selbst an die erwähnte spätrömische Grenze zwischen Aelium Cetium und Lauriăcum gehalten und die Wasserscheide zwischen Melk und Erlaf nicht überschritten. In Wirklichkeit werden sich aber die Agilolfinger, bzw. ihre Traungauer Grafen, von den Slawen unter der Zusicherung bestimmter Gegenleistungen das Alpenvorland ostwärts bis Pöchlarn ausbedungen und dies dann auch von Samo bestätigt erhalten haben. Und in ebendiesen Zusicherungen dürfte auch ein Übereinkommen über die Ansiedlung von Slawen auf bairischem Boden enthalten gewesen sein, wodurch es nicht nur zur teilweisen Slawisierung des südlichen Most- und Traunviertels, sondern auch zu der erwähnten Herübernahme slawischer Siedler ins Hausruckviertel kam (Perschling, Polsenz, Steinzen).

Aus diesen gegenseitigen Vereinbarungen erklärt es sich aber dann wohl auch, daß die erwähnte Fredegar-Chronik zwar von vier Kolonnen spricht, in denen das Heer des Merowingers Dagobert I. (629—639) gegen die Slawen unter Samo (625—660) vorging, im Folgenden aber nur von der alemannischen, ostfränkischen und langobardischen Kolonne berichtet, während sie die bairische mit Stillschweigen übergeht, obwohl die Baiern infolge ihrer Abhängigkeit vom fränkischen Reiche zur Teilnahme an dem Feldzug verpflichtet waren. H. v. Mitscha [176] vermutet deshalb mit Recht, „daß die Baiern damals den Franken gegenüber eine gewisse passive Resistenz geübt haben, weil sie ihr gutes Einvernehmen mit Samos Slawen nicht beeinträchtigen oder trüben wollten". Vielleicht war diese zwiespältige Haltung und matte Beteiligung der Baiern der Grund für die Niederlage der ostfränkischen Kolonne bei der Wogastisburg (Úhošt' bei Kaaden a. d. Eger in Böhmen) [177], während die Alemannen nach Fredegar einen Sieg errangen. Wie E. Zöllner [178] schreibt, „fielen nach Samos Tod die Sudetenslawen wieder unter awarische Botmäßigkeit zurück, die Alpenslawen hatten ein gleiches Schicksal

---

[176] Vgl. H. v. Mitscha, Dunkler Jhh. gold. Spuren, S. 163.

[177] Vgl. E. Schwarz, Die Mainwenden und Wogastisburg (Zs. f. Ostforschg. 16 v. 1967, S. 9ff.).

[178] Vgl. E. Zöllner, a. a. O., S. 43.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

zumindest zu befürchten. Die Karantanen unterwarfen sich (daher) in der ersten Hälfte des 8. Jhd. (um 740?) dem bairischen Herzog Odilo, da offenbar eine bairisch-agilolfingische Herrschaft doch wesentlich erstrebenswerter erschien als die Rückkehr der Awaren".

Wie sehr das Vertrauen der Slawen auf die Zuverlässigkeit der Baiern als ihrer Beschützer gegen die Awaren zugenommen hatte, zeigt sich darin, daß der Baiernherzog seinen Einflußbereich nach dem Zerfall des Samoreiches um 670, wie man meist annimmt, sozusagen auf dem Papier bis an den Wienerwald vorschieben konnte [179]; allerdings war dadurch die Straße südlich der Donau noch keineswegs gesichert, wie aus dem Awareneinfall um 700 hervorgeht [180]. Auch unter Tassilo III. (748/9—788), dem letzten Agilofinger, blieb das Vertragsverhältnis zwischen Baiern und Slawen trotz dem Slawenaufstand in den Jahren 769—772 noch aufrecht [181]. Und daran wird sich auch nichts geändert haben, als Tassilo, weil er sich nicht zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit entschließen konnte, von Karl d. Gr. abgesetzt wurde. Zwar nützten die Awaren, die sich als Oberherren der mit den Baiern vertraglich gebundenen Slawen zum Eingreifen verpflichtet fühlten, diese Gelegenheit aus, um neuerlich über den Wienerwald nach Westen vorzustoßen [182]. Aber das berührte in keiner Weise das Verhältnis zwischen Slawen und Baiern. Auch die fränkische Reichspolitik richtete sich nicht gegen die bereits ansässigen Slawen, sondern gegen die dem Kolonisationswerk, dem wirtschaftlichen Aufbau und der Missionierung abträglichen Einfälle des fremden Reitervolkes. Aus ebendieser Politik erklärt sich die Abwehr des letzten awarischen Vorstoßes auf dem Ybbsfeld (788) und der Feldzug des Jahres 791, der im Verein mit einigen sich anschließenden kleineren Kämpfen dem Lande von 803 an durch über 100 Jahre bis zum Erscheinen der Magyaren die ersehnte Ruhe brachte.

Die Tatsache, daß das Land östlich der Melk ursprünglich nicht in den bairischen Kolonisationsbereich einbezogen war, spiegelt sich auch in der bekannten siedlungskundlichen Erscheinung, daß westlich der Melk wie im Mostviertel und in O. Ö. der Bauernhoftypus des sogenannten Vierkanters der bairischen Ursiedlung herrscht, während wir an der Melk sofort auf den östlichen Drei- und Zweiseithof mit Mauer und Tor an der Frontseite stoßen, eine Hofform, die dann östlich des Wienerwaldes von den aneinandergebauten Häusern des Straßendorfes der jüngeren Siedlung des 10./11. Jhs. abgelöst wird [183].

---

[179] Vgl. H. v. Mitscha, a. eben a. O., S. 152 und Ybbstal II, S. 17, K. Lechner, a. a. O., S. 326. Die Namen Pielach, Perschling, Palt, Porrau mit ihrem *b* < slaw. *b* lassen eher vermuten, daß in der Nähe dieser Punkte Urbaiern (s. o.) oder Germanen sitzen geblieben waren, von denen die späteren deutschen Zusiedler die Namen in ihrer alten Lautform übernahmen.

[180] Vgl. F. Janner, a. a. O., I, S. 67; E. Zöllner, a. a. O., S. 43.

[181] Vgl. Karl Lechner, Grunzwitigau (Jb. f. Lkde. 60 v. 1958, S. 301ff.).

[182] Vgl. H. v. Mitscha, Dunkl. Jhh. gold. Spuren, S. 152.

[183] Vgl. Adalbert Klaar, Die Siedellandschaft des Viertels ober dem Wienerwald („Unsere Heimat" 10 von 1937, S. 146); Fr. Eheim, a. a. O., S. 35.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wenn also die Erinnerung an die einstige Melkgrenze in dem Namen des Flusses und des Höhenzuges *Colomezza*, in dem Gegendnamen „Böhmische Grenz'", dem „Weißen Stein" und der Hofform bis heute lebendig geblieben ist, während die vorübergehende Grenze an der Traisen und am Wienerwald, ja sogar die der Karolingischen Mark in Pannonien keine Spuren hinterlassen haben, muß das Übereinkommen der Agilolfinger mit den Slawen für das 7./8. Jh. doch von großer Bedeutung gewesen sein, vermutlich weil es an eine alte Grenzvorstellung anknüpfte.

Das oben umrissene Gebiet der Königsschenkung von 832 dürfte, wie zum Schluß noch bemerkt werden soll, vor 788 bairisches Herzogsgut gewesen und bei der Absetzung Tassilos von der fränkischen Reichsregierung eingezogen worden sein, so daß es Ludwig der Deutsche dem Stift Regensburg zur Kolonisation und Christianisierung schenken konnte. Im Jahre 832 verlief aber die Staatsgrenze natürlich nicht mehr an der Melk, weil sie schon durch Karl d. Gr. über den Wienerwald nach Oberpannonien vorgeschoben worden war.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 39

Autor(en)/Author(s): Plank Carl, Steinhauser Walter

Artikel/Article: Colomezza 1-39